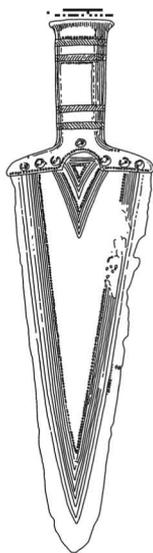
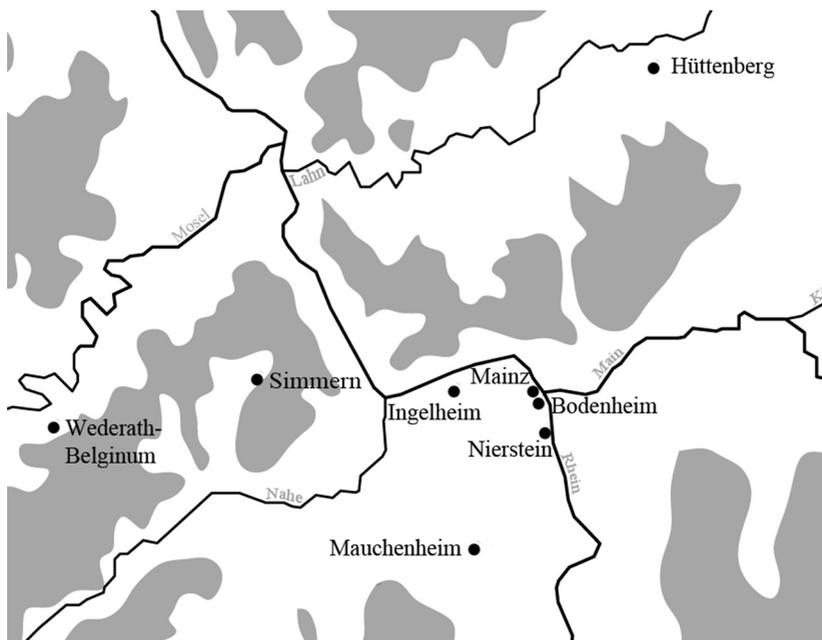


Berichte zur Archäologie in Rhein Hessen und Umgebung

2/2009





Karte der Städte und Gemeinden, aus denen in diesem Band berichtet wird.

© 2010 Archäologie in Rheinhessen und Umgebung e.V. Mainz

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Druckerei des AStA der Uni Mainz

Umschlaggestaltung: Jan M. Richter

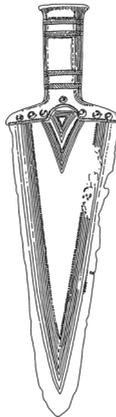
Layout und Bildbearbeitung: Daniel Burger

Redaktion: Daniel Burger, Mathias Faul, Peter Haupt, Jan M. Richter

ISSN: 1867-8351

Berichte zur Archäologie in Rhein Hessen und Umgebung

Heft 2/2009



Herausgeber
Archäologie in Rhein Hessen und Umgebung e.V.
c/o Institut für Vor- und Frühgeschichte
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Schönborner Hof – Südflügel
Schillerstraße 11

55116 Mainz

vorstand@archaeologie-rhein Hessen.de

Umschlag: Bronzezeitlicher Dolch aus Gau-Bickelheim, Kr. Alzey-Worms, Umzeichnung: Patrick Jung.

Umschlag Innenseite: Institut für Vor- und Frühgeschichte Mainz.

Inhaltsverzeichnis

- Vorwort
- 9 *Mathias Faul*
Die Mauchenheimer Axial-Villa „Gürtling“
- 15 *Peter Haupt*
Eine römische Schieferabdeckung aus dem *vicus Belgicum*
- 19 *Patrick Jung/Miloš Říha*
Römische Funde aus Mainz im Schloss Kynžvart (Königswart, Tschechische Republik)
- 27 *Margarethe König*
Die Kornrade und ihr Einfluss auf die Mehlqualität in römischer Zeit und im Mittelalter
- 32 *Heidi Pantermehl*
Umwelten des 9.–11. Jhs.: Siedlungen und Burgen als Phänomene der Kulturlandschaftsgenese
- 39 *Wiebke Hoppe/Nadine Richter*
Auf den Spuren eines Raubgräbers – Ein archäologischer Zeitreisekrimi durch die Gemeinde Hüttenberg
- 46 *Sabine Hornung/Korneliusz Ptak*
Gedanken zur Rekonstruktion eines eisenzeitlichen Vierpfostenspeichers im Rahmen der Ausstellung „Der Hunsrück vor 2500 Jahren“ im Hunsrück-Museum Simmern

- 54 *Katharina Ferch*
Das Unsichtbare sichtbar machen – Denkmalpflege in
der Kaiserpfalz Ingelheim
- 60 *Rudolf Steffens*
Das Mainzer „Digitale Flurnamenlexikon“
- 66 *Matylda Gierszewska*
Grabungen in der mittelalterlichen Siedlung in Ingel-
heim. Anwendung des Programms Quantum-GIS zur
archäologischen Auswertung
- 74 *Daniel Burger*
Bodenheim in der Antike – Auf den Spuren römischer
Hinterlassenschaften am Römertag 2009
- 80 *Lisa Rübeling*
Leben im römischen *vicus Buconica* (Nierstein) –
Die römische Geschichte vor der „eigenen Haustüre“
erlebbar gemacht
- 85 *Dorothea Schäfer*
Auf der Römerroute im zukünftigen „Regionalpark
Rheinhessen“
- 87 *Gunther Heinisch*
Denkmalschutz in öffentlicher Verantwortung
- 94 Archäologie in Rheinhessen und Umgebung e.V. –
Chronik von Januar bis Dezember 2009
- 97 Autorenverzeichnis

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

Mittlerweile liegt Ihnen der zweite Band der „Berichte zur Archäologie in Rheinhessen und Umgebung“ vor. Wir freuen uns, dass es dem Verein gelungen ist, eine wachsende Leserschaft zu erreichen. In Zukunft wird es eines unserer Ziele sein, einen noch größeren Kreis Interessierter anzusprechen und so nicht zuletzt den Verein weiter zu etablieren.

Die Artikel- sowie die redaktionelle Arbeit wurden, wie bereits beim letzten Band, vorwiegend von jungen Wissenschaftlern gestaltet. Durch ihre Mitarbeit können diese den Alltag von Forschen und Publizieren bereits in frühen Karrierejahren selbst erfahren.

Zwei Beiträge wurden dieses Mal nicht von Fachwissenschaftlern geschrieben. Sie entsprechen zwar nicht direkt dem wissenschaftlichen Anspruch dieses Blattes, behandeln jedoch Themen, die für die Öffentlichkeit ebenso von Interesse sein dürften, wie rein wissenschaftliche Artikel zur aktuellen Forschung. Zum einen ist dies eine kurze Vorstellung des „Römertags“, einer mittlerweile fast schon etablierten Veranstaltung in Rheinhessen, durch Dorothea Schäfer MdL (CDU). Zum anderen baten wir die Grünen um eine Darstellung ihrer politischen Meinung zu Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Stadt Mainz, vor dem Hintergrund einer von den Grünen und der Mainzer Allgemeinen Zeitung geführten Diskussion. Den Beitrag gab uns freundlicher Weise Gunther Heinisch, kulturpolitischer Sprecher der Mainzer Stadtratsfraktion Bündnis 90/Die GRÜNEN.

Mit den Themen Öffentlichkeitsarbeit (Römertag) und Denkmalschutz beziehen sie sich auf wichtige Punkte, die im archäologischen Alltagsgeschäft eine entscheidende Rolle spielen, geht es doch auch immer darum, Mittel einzuwerben und erforschte Denkmäler zu bewahren.

Unweigerlich berühren sich in diesem Bereich Forschung und politisches Interesse, ein Spagat zwischen beiden Positionen ist daher meist nicht zu vermeiden. Aus diesem Grund scheint es geboten, auch für diese Themen abseits der Wissenschaft Raum zu lassen.

Der Verein kümmert sich in besonderem Maß um den archäologischen Nachwuchs. Dank des Engagements einiger Studenten war es uns im vergangenen Jahr möglich, Vorträge, Führungen und Kindererlebnistage anzubieten. Diesen Weg werden wir beibehalten, um Mitgliedern und Interessierten die Archäologie vor der eigenen Haustür so spannend und abwechslungsreich wie möglich näher zu bringen.

An dieser Stelle möchten wir auch auf die neue Reihe der Sonderbände des Vereins aufmerksam machen, deren erster Band im Laufe des aktuellen Jahres erscheinen soll. Sie decken umfangreichere Themen ab und bestehen in erster Linie aus Abschlussarbeiten. Damit soll den Absolventen die Möglichkeit geboten werden, ihre Arbeit erstmals der Fachwelt zugänglich zu machen.

In diesem Sinne freuen wir uns auf das kommende Jahr.

Der Vorstand und die Redaktion des ARU e.V.

Mainz, im Januar 2009

Die Mauchenheimer Axial-Villa „Gürtling“

Mathias Faul M.A.

Rund 200 m östlich von Mauchenheim (Kr. Alzey-Worms) wurde man in der Flur „Gürtling“ in den 1960er Jahren auf eine römische Fundstelle aufmerksam. Diese Entdeckung wurde durch Lesefunde im Rahmen einer auf intensiver Begehung basierenden Dissertation von O. Kriesel gemacht. Leider ist von der Siedlung oberirdisch nichts mehr erhalten. Im Bereich der zwischen 230–245 m ü. NN liegenden und etwa 100 m x 150 m großen Trümmerstelle konnte Fundmaterial des 2. bis 3. Jh., eventuell auch des 4. Jh., aufgelesen werden. Das betreffende Terrain im Inneren Alzeyer Hügelland wird heute als Acker bewirtschaftet. Etwa 150 m südlich führt der Freimersheimer Weg entlang, wenig nördlich die Alzeyer Straße (K11). Für die Niederlassung wurde der mittlere Hang des Trappenberges gewählt, der sich hier mit $4,4^\circ$ nach Nordwesten senkt. Zur Selz (eines der Hauptgewässer in Rheinhessen, hier jedoch nur als Bächlein fließend) sind es etwa 200 m, zur Hochfläche 250 m. Neben der Geophysik und der Feldbegehung ist die zerstörungsfreie

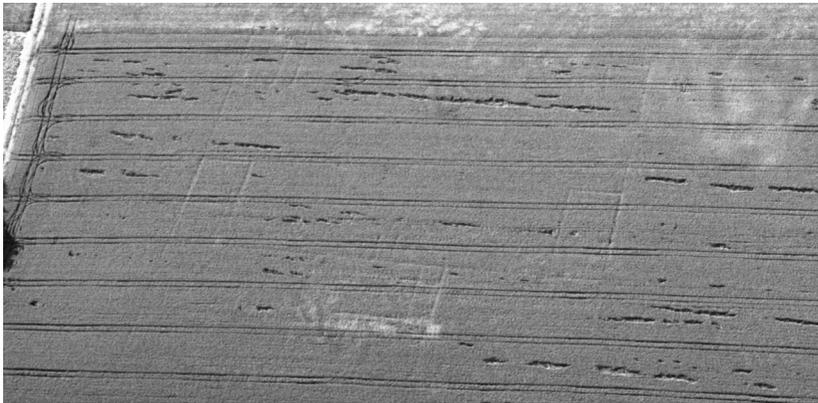


Abb. 1. Eine ausgewählte Luftbildschrägaufnahme.

Luftbildarchäologie die wichtigste archäologische Prospektionsmethode. Mit deren Hilfe konnte die Fundstelle bei besonders günstigen Bedingungen zudem in ihrer Struktur genauer erfasst werden (Abb. 1). Die betreffenden Luftbilder wurden von P. Haupt, Universität Mainz, angefertigt, der die Gegend über viele Jahre prospektiert hat. Bei der römertimeiligen Siedlung handelt es sich um eine *villa rustica*. Für diese Einzelhöfe hat sich dieser Begriff eingebürgert, wohl wissend, dass der zeitgenössische Terminus anders lautete. Sie sind nicht als feudale Sommerresidenz zu beschreiben, sondern – vergleichbar mit einem modernen Aussiedlerhof – als ein Wirtschaftsbetrieb, der wohl auf Überschussproduktion ausgelegt war. Sie bildeten das wirtschaftliche Rückgrat der Provinz und bestimmten vom einfachen Gebäude bis zum Palast das römische Landschaftsbild. Berücksichtigt man die Siedlungsverteilung auf Basis einer topographischen Karte im Maßstab 1:25.000, so zeigt sich, dass für das Blatt 6214 (Alzey) – auf der die Mauchenheimer Gemarkung zu finden ist – bislang ein römischer Siedlungsplatz auf 2,5 km² kommt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Siedlungen einerseits nicht alle gleichzeitig existierten und andererseits aufgrund unvollständiger Datenbasis in der Realität eine noch höhere Dichte zu veranschlagen ist.

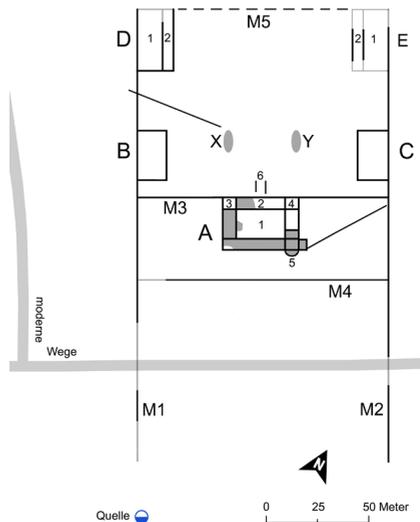


Abb.2. Lageplan der römischen Anlage (entzerrter Luftbildbefund). Ergänzungen sind grau wiedergegeben.

Der Luftbildbefund zur Mauchenheimer *villa rustica* „Gürtling“ vermittelt uns mindestens fünf Steingebäude, die an einer gemeinsamen Bauflucht ausgerichtet und an unterschiedliche Abschnitte einer Hofmauer (*maceria*) angebunden sind (Abb. 2). Der ehemalige Eigentümer bzw. Erbauer scheint großen Wert auf Symmetrie gelegt zu haben. Der bei etwa 240 m ü. NN offenbar im Zentrum der Anlage gelegene und im Luftbild detailliert erscheinende Bau A ist als Hauptgebäude anzusehen. Er ist langrechteckig, rund 40 m x 30 m groß und hebt sich in Größe und Ausstattung von den anderen Bauten der Anlage ab. Ein knapp 200m² großer hallenartiger Raum (1), der sowohl überdacht als auch als freier Hof konzipiert gewesen sein könnte, wird von neun unterschiedlich großen Räumen umrahmt. Sicherlich ist die Gebäudefront mit zwei durch einen Säulengang (2) verbundene Eckkrisaliten (3–4) zu rekonstruieren. Letztere waren wohl Turmbauten, die zur Betonung der nach Nordwesten zum Talgrund orientierten Fassade dienten. Die Ausstattung des Haupthauses entsprach dem Repräsentationsbedürfnis und Wohlstand seines Besitzers. Einige Bereiche im Inneren des Hauptgebäudes zeichnen sich im Luftbild als flächig negative Bewuchsmerkmale ab. Ohne archäologische Untersuchung kann nicht sicher gesagt werden, ob es sich hierbei um Estrichböden, hypokaustierte Bereiche, im Einzelfall einen verfüllten Kellerraum oder um etwas anderes handelt. Beim halbrunden Raum (5) an der Ostecke des Gebäudes ist jedoch am ehesten ein Wasserbecken zu erwarten. Den Luxus eines Bades hat sich wohl fast jede Villa geleistet, entweder im Wohnhaus integriert oder als separat stehendes Gebäude. Insgesamt zeigt der Bau A einen Grundriss mit einer beachtlichen Gesamtfläche von knapp 1000m². Obwohl auf dem Land keine Raumnot bestand, gilt es, das Gebäude aller Voraussicht nach zweistöckig zu rekonstruieren. Ziegelreste an dieser Stelle belegen eine entsprechende Bedachung auf flach geneigtem Dachstuhl. Unmittelbar vor der Front des Hauptgebäudes befinden sich mittig und im rechten Winkel zu ihr zwei 4 m bzw. 5 m lange und parallel zu einander verlaufende Mauerstreifen (6). Der Abstand dazwischen beträgt rund 3 m. Die Struktur kann einer Garten- und/oder einer Eingangsarchitektur zugeordnet werden, z.B.

eine Rampe oder Treppe, die zur Portikus hochführte.

Der Luftbildbefund zeigt des Weiteren deutlich die Reste einer Hofmauer mit langrechteckigem Grundriss, wobei sich nur die Mauern der beiden Längsseiten deutlich abzeichnen (M1 und M2). Die Schmalseite im Nordwesten ist im Luftbildbefund nur äußerst schwach ausgeprägt (M5), weshalb sie mit einer gewissen Unsicherheit behaftet und in der Umzeichnung gestrichelt wiedergegeben ist. Dagegen scheint die südöstliche Schmalseite der Bearbeitung des Bodens zum Opfer gefallen zu sein. Die Anlage war praktisch symmetrisch auf die annähernd Nordwest-Südost orientierte Längsachse der Gesamtumfassung ausgerichtet. Ein mutmaßlicher Flächeninhalt von mindestens 2,6 ha kann festgehalten werden. Über die Hofmauer schreibt der im 2. und 3. Jh. v.Chr. lebende römische Schriftsteller Cato, dass sie fünf Fuß (= ca. 1,5 m) hoch und verputzt sein soll. Erhob sich die Umfassungsmauer im Falle der Mauchenheimer Siedlung höher (Planck 1976 nimmt für Baden-Württemberg die Maße 2 m–2,50 m an), so war für einen außerhalb der Begrenzung Stehenden von den Nebengebäuden wohl wenig mehr als die Dächer sichtbar. Mit den Mauern werden die Gebäude zu einer räumlich geschlossenen Siedlungseinheit umfasst, wobei der Haupteingang der Anlage im Nordwesten zu vermuten ist. Die Begrenzung hatte keine fortifikatorische Funktion, sondern bot vielmehr Schutz gegen unwillkommene Besucher. Die mit M3 bezeichnete Mauer, welche die Fassade des Haupthauses verlängert und das Hofareal unterteilt, diente vielleicht als Terrassierung. Gleiches gilt für die sich im Luftbildbefund nur schwach abzeichnende Struktur M4 zu vermuten.

Des Weiteren sind an der Innenseite der Hofmauer vier langrechteckige Nebengebäude (B–E) angebaut, von denen nach jetzigem Forschungsstand nicht gesagt werden kann, ob sie in der gleichen Bauphase errichtet wurden. Nach den Luftbildbefunden zu schließen, scheinen die beiden etwa 25 m langen, 15 m breiten und sich gegenüberliegenden Bauten B und C identisch gewesen zu sein. Eine architektonische Unterteilung im Inneren ist nicht festzustellen. Auch die beiden wohl etwa 540m² großen Bauten D und E, die sich nördlich davon erhoben, scheinen äußerlich identisch zu sein, wobei der Grundriss des Gebäudes D besser erhalten ist als sein Spiegelbild.

Beide sind in zwei ungleich große Räume unterteilt. Bei der ca. 6 m tiefen Raumzeile (2), die dem Kernbau (1) vorgelagert ist, kann es sich durchaus um eine zum Hof hin offene Portikus handeln. Zum jetzigen Zeitpunkt der Forschung kann zur Funktion der vier Nebengebäude keine genaue Aussage getroffen werden. Möglicherweise dienten sie als Getreidespeicher (*horrea*) und Ställe (*stabula*), die von den Ackerbau- und Viehzuchtbetrieben benötigt wurden. Ein weiteres Nebengebäude könnte sich einst wenig östlich von Bau E und somit außerhalb der Hofmauer erhoben haben. Der betreffende Befund wird anhand des Luftbildmaterials jedoch nur sehr undeutlich vermittelt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bezüglich der Dimensionierung des Hauptgebäudes sowie der Ausdehnung des Wirtschaftsbereiches die Mauchenheimer *villa rustica* „Gürtling“ von mittlerer Größe ist. Sie zeigt eine spiegelsymmetrische Gesamtformation und damit einen streng geordneten Gehöftplan. Entlang einer mittig durch das Hauptgebäude führenden Achse stehen sich im rechten Winkel zum Herrenhaus in Randlage die Nebengebäude gegenüber. Wir haben es hier mit einem in Rheinhessen sehr seltenen (Längs-)Axialhoftyp zu tun. Sie finden sich vielfach in Raetien, in der Belgica sowie in Gallien. In Rheinhessen herrschen Streuhofanlagen vor.

Die restlichen durch den Luftbildbefund vermittelten Strukturen entziehen sich vorerst der Deutung. Bemerkenswert ist allerdings, dass die beiden in ihrem Aussehen offenbar übereinstimmenden und in der Umzeichnung mit X und Y kenntlich gemachten Befunde wenig beiderseits der Mittelachse liegen und somit eine gewisse Symmetrie aufzeigen. Vielleicht haben wir es hier mit Gartenarchitektur oder gar Sockeln für Statuen zu tun. Die Funktion bzw. das ehemalige Aussehen der beiden vor der Front des Hauptgebäudes gelegenen Befunde soll der Phantasie jedes Einzelnen überlassen sein.

Im oberen Hangdrittel befindet sich bei ca. 250 m ü. NN und 140 m vom Hauptgebäude entfernt heute eine Quelle, deren Grundwasser vermutlich mittels einer Leitung zur Siedlung geführt wurde. Zwar sind diesbezügliche Befunde im Luftbild nicht zu erkennen, jedoch bietet uns das oben erwähnte mutmaßliche Bad einen Hinweis. Eine

derartige Wasserversorgung ist im Falle der nur 600 m entfernten *villa rustica* „Hartmannsbrunnen“ auf gleicher Gemarkung glücklicherweise äußerst klar dokumentiert, wo mindestens zwei Quellen in römischer Zeit angezapft wurden.

Der Grundriss der *villa rustica* „Gürtling“ zeigt sich im Luftbild wohl fast vollständig erhalten. Sie ist ein eindrucksvolles Musterbeispiel für die Anlage römischer Gutshöfe in der Provinz *Germania Superior* (Obergermanien). Ein stetiges Weiterforschen wird von Nöten sein, um dem antiken Erbe unserer Heimat und seiner Bedeutung gerecht zu werden. Zahlreiche Fragen sind im Falle der hier vorgestellten Villa nach wie vor ungeklärt. Zudem fällt ihre Substanz fortwährend der intensiven Landwirtschaft zum Opfer. Es sollte deshalb ein besonderes Anliegen sein, diesen Ort auf Dauer zu sichern und zu schützen.

Literatur

CATO, De agri cultura XVIII, 18.

O. KRIESEL, Zur vorgeschichtlichen Besiedlung des Kreises Kirchheimbolanden (Pfalz). Veröff. Pfälz. Ges. Förd. Wiss. Speyer 66 (Speyer 1978) Karte 9.

P. HAUPT, Siedlungsarchäologie der Römerzeit im südlichen Rheinhessen. In: Archäologie zwischen Donnersberg und Worms. Ausflüge in ein altes Kulturland (Regensburg 2008) Abb. 1 (Nr. 3).

P. HAUPT/P. JUNG (Hrsg.), Alzey und Umgebung in römischer Zeit. Gesch. d. Stadt Alzey 3 (Alzey 2006) 17 (Nr. 39).

P. HAUPT, Villa Rustica mit Wasserversorgung. In: Archäologie zwischen Donnersberg und Worms. Ausflüge in ein altes Kulturland (Regensburg 2008) 233 f.

M. FAUL, Bemerkungen zur römerzeitlichen Quellnutzung im Alzeyer Raum. Heimat-Jahrbuch Landkreis Alzey-Worms 45, 2010, 59–62.

D. PLANCK, Die Zivilisation der Römer in Baden-Württemberg. In: Ph. Filtzinger/D. Planck/B. Cämmerer (Hrsg.), Die Römer in Baden-Württemberg² (Stuttgart 1976) 137.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: P. HAUPT, Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Abb. 2: M. FAUL, Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Eine Schieferdachdeckung des 1. Jhs. n.Chr. aus dem *vicus Belginum*

Peter Haupt

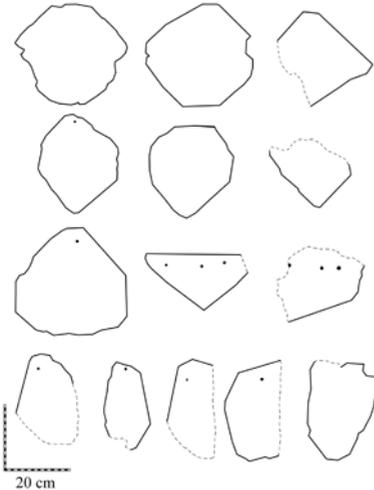


Abb. 1. Fragmente von Dachschieferplatten des 1. Jh. n.Chr.

Grube, aber auch andere Befunde, alle wohl Anfang des 2. Jh. n.Chr. entstanden, enthielten eine ganze Reihe zerbrochener Schieferplatten, die zum Teil Nagellöcher aufwiesen und damit als Dachschiefer angesprochen werden können (Abb. 1). Das Gebäude, das sie ursprünglich getragen hatte, war ein im 1. Jh. n.Chr. errichteter Holzpfostenbau gewesen. Bei seinem Abriss Anfang des 2. Jh. n.Chr. hat man vermutlich große Teile der Dachdeckung wiederverwendet, die unbrauchbaren Platten jedoch an Ort und Stelle entsorgt.

Es fallen zwei Typen Schieferplatten auf: rautenförmige mit abgerundeten Ecken und einem Nagelloch sowie dreieckige, die mehrere Na-

Im Sommer 2002 wurde bei einer Grabung im *vicus Belginum* (an der Hunsrückhöhenstraße bei Morbach-Wederath) ein gallo-römischer Umgangstempel des 2. Jh. n.Chr. entdeckt, darunter ein Vorgängerbau des 1. Jh. n.Chr. Letzterer war wohl bereits ein Heiligtum, wie entsprechende Funde und die Nähe zu einem größeren Umgangstempel des 1. Jh. n.Chr. annehmen lassen. Nun wollen aber nicht geopferte Münzen, Terrakotten und Tongefäße unsere Neugier auf sich ziehen, sondern eine eher unscheinbare Fundgattung: Schiefer. Vor allem eine schachtartige

gellöcher besitzen (Abb. 2). Die rautenförmigen sind ca. 30–40 cm lang und ca. 25–35 cm breit, sie (resp. ihre Fragmente) sind am zahlreichsten im Wederather Fundkomplex vertreten. Angesichts starker Überlappung bei der rekonstruierten Deckung (Abb. 3) können alle zu einem Dach gehört haben; eventuell stammen kleinere Formate von jüngeren Ausbesserungen oder als paßgenaue Stücke vom Rand einer Dachfläche. Die dreieckigen Platten sind 35 cm breit. Sie fügen sich in der zeichnerischen Rekonstruktion gut in die Lücken am oberen Rand ein, die größere Anzahl Nagellöcher könnte auf eine sorgfältigere Befestigung am windausgesetzten Giebel hinweisen.

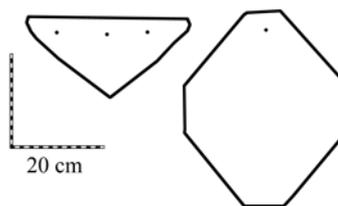


Abb. 2. Rekonstruktion der Plattentypen.

Die Schieferplatten sind mit zum Teil über 2 cm relativ dick, besonders im Vergleich zu unseren heutigen. Wahrscheinlich liegt der Grund dafür in der geringen Nageldichte – die Dachdeckung war wie bei Ziegelverwendung ein Stück weit durch ihr Eigengewicht vor Sturm- und Schneeschäden geschützt. Die Dicke der Platten ist allerdings auch ein Indiz dafür, dass es sich tatsächlich um Reste von Dachschiefer handelt und nicht um Teile einer wetterseitigen Außenwandverkleidung.

Schieferdachdeckungen waren den Römern überhaupt nicht unbekannt; wir finden sie auf den Militärbauten an Rhein und Limes – nicht von ungefähr ist die Rekonstruktion des Römerkastells Saalburg mit Schiefer gedeckt worden, und auch auf *villae rusticae* Rheinhessens scheint das Baumaterial verbreitet gewesen zu sein. Tempel, Wohn- und Nutzgebäude wurden im Hunsrück seit dem 1. Jh. n.Chr. mit Schiefer gedeckt; wengleich Dachziegel zumindest ab der Mitte des 1. Jh. n.Chr. ebenfalls weite Verbreitung fanden (Holzschindeln wird es desgleichen gegeben haben, doch mangelt es wegen der Vergäng-

lichkeit des organischen Materials an überlieferten Objekten). Da Schieferplatten im Gegensatz zu Ziegeln schon in der Römerzeit mit Nägeln befestigt wurden, erlaubten sie steilere Dächer und damit mehr Nutzraum auf dem Dachboden. Bezüglich ihrer Haltbarkeit waren sie Dachziegeln überlegen. Warum wurde dann nicht generell mit Schiefer gedeckt? Hier mögen die Verfügbarkeit des Materials und insbesondere die Transportkosten eine wichtige Rolle gespielt haben. Im schieferreichen Hunsrück und Taunus sowie den unmittelbaren Nachbargebieten stellt sich dann jedoch fast eher die Frage, warum man in der Römerzeit überhaupt Ziegel verbaute – die Antwort ist wohl im Wunsch des Bauherrn nach Repräsentation zu suchen.

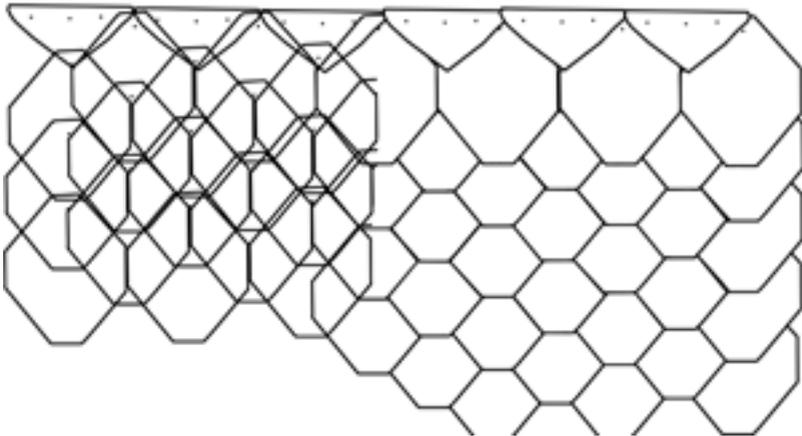


Abb. 3. Rekonstruktion der Dachdeckung (links schematisch, rechts Aufsicht).

Literatur

P. HAUPT, Die Grabungen im Vicus Belginum 2000: Trassenbereich der B 50 (neu). Trierer Zeitschr. 63, 2000, 203–231.

W. WAGNER/A. PUNSTEIN/A. HUNOLD, Rekonstruktion der römischen Moselschiefer-Dächer auf dem Katzenberg bei Mayen/Eifel. Ein Beitrag zur Handwerks- und Bergbaugeschichte des Schiefers. Der Anschnitt 56, 1, 2004, 27–34.

K.-H. SCHUMACHER, Dachschiefer von einer römischen Trümmerstelle und seine Herkunft. Arch. im Rheinland 1998, 152–155.

H.-P. MIELKE, Wandeln über Dächern. Bedachungsmaterial in Vergangenheit und Gegenwart (Viersen 1986).

C. A. JOST/M. MOHR, Ein spät römisches Heiligtum auf dem Calmont bei Bremm, Kreis Cochem-Zell. Arch. in Rheinland-Pfalz 2005, 78–81.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3. P. HAUPT, Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Römische Funde aus Mainz im Schloss Kynžvart (Königswart), Tschechische Republik

Dr. Patrick Jung (Mainz)/Dr. Miloš Říha (Kynžvart)

Vor kurzem machte Franz Stephan Pelgen auf die Existenz römischer Funde aus Mainz im Schloss Kynžvart aufmerksam (mündliche Mitteilung; siehe auch Witteyer 2009). Die Stücke waren in den Jahren 1857 bis 1863 dorthin gelangt, zu einer Zeit also, als römische Altertümer aus Mainz in zahlreiche mittel- und westeuropäische Sammlungen verhandelt wurden. Im vorliegenden Text soll der Weg der Stücke zu ihrem Aufbewahrungsort in der heutigen Tschechischen Republik beschrieben werden.



Abb. 1. Klemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich-Winneburg und Beilstein (1773–1859), Gemälde von François Gérard, 1810.

Schloss Kynžvart (deutsch: Königswart), gelegen bei Lázně Kynžvart (Karlovarský kraj; deutsch: Bad Königswart, Region Karlsbad) befand sich von 1623 bis 1945 im Besitz der Grafen bzw. Fürsten von Metternich. Besonders im 19. Jh. wurden von den Hausherrn und Schlosskustoden zahlreiche antike oder zeitgenössische Objekte zusammengetragen und im sog. Königswarter Kuriositätenkabinett, dem heutigen Schlossmuseum, ausgestellt. Die dort befindlichen Gegenstände haben teils bemerkenswerte Verbindungen zu historischen Persönlichkeiten (weitere Informationen hierzu liefert die Internetseite des Schlosses Kynžvart).

Berühmtester Vertreter des Hauses Metternich war Klemens Wenzel Lothar Fürst von Metternich-Winneburg und Beilstein (1773–1859), langjähriger österreichischer Außenminister und führende Persönlichkeit beim Wiener Kongress (Abb. 1). Die letzten Jahre vor seinem Tod am 11. Juni 1859 verbrachte er teilweise auf Schloss Kynžvart, fernab der europäischen Politik. Zur Stadt Mainz hatte er Verbindungen verschiedener Art: Zwei seiner Vorfahren zählten zu den Mainzer Erzbischöfen (dies waren Lothar Friedrich von Metternich-Burscheid, 1617–1675 und Karl Heinrich von Metternich-Winneburg, 1622–1679). Er selbst hatte zu Beginn der 1790er Jahre dort studiert. 1816 erlangte er darüber hinaus den Besitz des Schlosses Johannisberg im Rheingau (heute Stadt Geisenheim, Rheingau-Taunus-Kr.), das er als Sommerresidenz nutzte. Besondere Bedeutung in unserem Zusammenhang hatte jedoch der Kynžvarter Schlosskustos Paul Rath. Dieser stand in gutem Kontakt zum damaligen Präsidenten des Mainzer Altertumsvereins, dem Arzt Josef Wittmann, und darüber hinaus auch zu Ludwig Lindenschmit dem Älteren. Er war im Juli 1857 selbst in Mainz gewesen und kurz darauf sogar Mitglied des dortigen Altertumsvereins geworden. Bei Fürst von Metternich setzte er sich in der Folge persönlich für dessen Belange ein (Quelle 1). Hier liegen die Gründe, weshalb die Mainzer Funde als Geschenke nach Kynžvart gelangten.

Informationen zu Fundstelle, Bergung und Überführung der Stücke lassen sich im alten Inventarbuch des Schlossmuseums finden (Rath 1857/58, 1495 f. Nr. 1415–1417. 1527 Nr. 1457). Es handelt sich um 25 Wollstoffreste (eingeliefert 1857, neue Sign. KY.02001), mehrere Lederreste (eingeliefert 1857, neue Sign. KY.00075), ein ca. 2,5 Zoll langes Stück einer Weinrebe (eingeliefert 1858, neue Sign. KY.08558) sowie die Gipsabformungen eines linken, mit einer Sandale bekleideten Fußes (eingeliefert 1859, neue Sign. KY.08495). Diese Stücke sind heute sämtlich noch erhalten. Darüber hinaus sollen noch „10 verschiedene Laubmoosarten mit einigen Federresten vom Hausgeflügel“, gefunden in 30 Fuß Tiefe, nach Kynžvart gelangt sein,

welche jedoch zum Zeitpunkt der Manuskriptfertigstellung nicht identifizierbar waren (Rath 1857/58, 1549 Nr. 1664; eingeliefert 1863).

Aus den Inventarbucheinträgen Raths geht hervor, dass es sich um Funde des Jahres 1857 vom Mainzer Thiermarkt, der im Jahr 1862 in Schillerplatz umbenannt werden sollte, handelt (siehe Quelle 2). Diese sind bekannt als die immer noch bemerkenswerteste Entdeckung organischer Überreste des römischen *Mogontiacum*/Mainz. Ludwig Lindenschmit schreibt in den „Alterthümern unserer heidnischen Vorzeit“ hierzu:

„Im Jahre 1857 wurde bei dem linken Eckhause der Strasse, welche von dem heutigen Thiermarkt, dem forum gentile der Römer, zu der alten Rheinbrücke führt, ein Brunnen gegraben, dessen Ausschachtung eine Menge von Gegenständen zu Tage brachte [...]“

Somit lässt sich die Fundstelle an der Einmündung der Emmeransstraße in den heutigen Schillerplatz lokalisieren – damals, kurz vor der Einführung des neuen Hausnummernsystems, nach dem Lehnhardt’schen Stadtplan von 1844 noch das Gebäude D 180, heute der Bereich des Schillerplatzes 18a (Abb. 2). Im Folgenden seiner Notizen beschreibt Lindenschmit das angetroffene Fundmaterial:

„Das Wichtigste unter den zu Tag gekommenen Funden ist die Zahl von 21 grossentheils vollständigen Fussbekleidungen (*caligae*), 3 geschlossenen Schuhen (*calces*) und 23 Riemenbruchstücken [...] erreichen die Theils mit Aermellöchern versehenen Stücke von

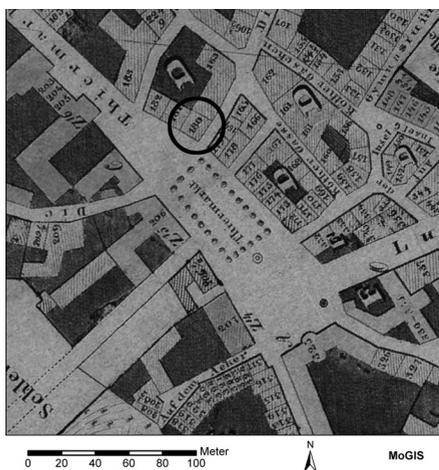


Abb. 2. Ausschnitt aus dem „Neuen Plan der Stadt Mainz gezeichnet und litographirt von J. Lehnhardt 1844“, georeferenziert. In der Bildmitte der Thiermarkt, seit 1862 der Schillerplatz. Der Kreis markiert die ungefähre Fundstelle.

Lederzeug die Zahl von 237. Andere grössere und kleinere Stücke sind in der Zahl von 2885 aufbewahrt. Ebenso sind an demselben Orte 352 grössere und kleinere Stücke von Kleiderstoffen und Wolle und zum Theil aus Leinwand gewonnen worden [...] Vor Allem sind die 4 Münzen zu beachten, die einzigen, welche, bei dem grossen Gedränge der Zuschauer, zu erhalten waren. Es ist ein Mittelersz von Augustus, ein Grossersz von Hadrianus, eine Münze der Stadt Nemausus und eine vollkromen [sic] unlesbar gewordene [...] An vegetabilischen Resten wurden Stücke von Weinreben, Birkenrinde, Haselnüsse, Eicheln und Kastanien, schliesslich 10 Arten von Laubmoosen erhoben.“ (AuhV 1,12 Taf. 4,4; AuhV 4 Taf. 37. 46.)

In dem „kaum zwei Meter weiten“ Brunnenschacht kamen im feuchten Bodenmilieu darüber hinaus Reste von Waffen, Rüstung, Werkzeugen, Nägel, Toilettegerät, ein Stilus und eine Schreibtafel, Schmuck, Spiel- /Rechensteine, Keramikscherben, ein Glasfragment sowie weitere Funde aus Horn und Bein, Tierknochen, Austernschalen sowie Holzreste zu Tage – mithin also fast die gesamte Palette gallorömischen Siedlungsfundmaterials. So mag es nicht allzu sehr verwundern, dass Wittmann eine – im Verhältnis sehr kleine – Partie davon für das Schloss Kynžvart entbehren konnte. Tausch, An- und Verkauf von antiken Objekten war bei den Altertumsvereinen der Mitte und zweiten Hälfte des 19. Jhs. ohnehin keine Besonderheit, und wie Quelle 1 zeigt, hatte er konkretes Interesse an guten Beziehungen zu Metternich. Teile des sensationellen Mainzer Fundes gelangten auf diese Weise auch in mehrere andere Sammlungen, beispielsweise ins Altertums-Museum Wiesbaden (von Cohausen 1888, 204 Nr. 172 f.). Einige der Benennungen und Formulierungen Lindenschmits finden sich bei den Inventarbucheintragungen Rath's (Quelle 2) wieder, so dass ersterer die Vorlage für dessen Informationen zu den geschenkten Fundstücken geliefert haben dürfte. Rath war gut informiert, zählt er doch die bestimmbareren Münzfunde sowie mit Schriftzeichen versehenen Lederfunde auf, die auch bei Lindenschmit genannt werden (vgl. AuhV 4 Taf. 46,8–10).

Im Schloss Kynžvart befinden sich noch zahlreiche weitere arch-

äologische Sammlungsstücke. Neben ägyptischen Mumien, Objekten aus Pompeji auch von mitteleuropäischen Fundstellen, so beispielsweise aus Halberstadt (Landkr. Harz), Bautzen (Landkr. Bautzen), vom Marchfeld in Österreich oder aus Székesfehérvár (Fejér megye) und Sárísáp (Komárom-Esztergom megye) in Ungarn. Das Museum wurde nach und nach zu einem beliebten Ausflugsziel für bisweilen bedeutende Persönlichkeiten und Kurgäste aus Marienbad und Franzensbad (heute Mariánské Lázně und Františkovy Lázně). Diese Entwicklung setzte sich auch zu Zeiten des Sohnes und Nachfolgers, Richard Klemens Fürst von Metternich-Winneburg (1829–1895) fort und begründete die heutige Bedeutung von Schloss Kynžvart als Aufbewahrungsort bedeutender kultureller Bestände und nach wie vor vielbesuchtem Reiseziel.

Die dort befindlichen Mainzer Funde unterstreichen die große Bedeutung dieses Fundplatzes für west- und mitteleuropäische Antiquitätensammler in der Mitte und zweiten Hälfte des 19. Jhs. Kürzlich konnte das Bestreben des vielfach mit Ludwig Lindenschmit in Kontakt stehenden französischen Kaisers Napoleon III. beschrieben werden, im Jahr 1865 Stücke vom „Dimesser Ort“ über den lokalen Kunsthandel zu erwerben (siehe Jung 2008). Mit Fürst Metternich stellt sich ihm eine zweite große historische Persönlichkeit an die Seite, die damals Interesse an den Zeugnissen des römischen *Mogontiacum* zeigte.

Unpublizierte Quellen:

(Transliteration aus der deutschen Schreibschrift durch P. Jung)

Quelle 1: Rath 1857/58, 1524–1526 Nr. 1456

„Ich habe diesen Gypsguß [gemeint ist eine Kopie des weiter unten beschriebenen Schwertes] gestern den 16ten April 1859 von dem Herrn Vereins-Vorstande, für Erforschung Rheinischer Althertümer & Geschichte D. Wittmann, mit zwei äußerst verbindlichen Schreiben, gezeichnet von den Herren Conservator Lindenschmit & Secretair D. Gergens des Central-Röm. Germ. Museums in Mainz erhalten. Die Geschichte dieser Sendung ist kurz folgende. Im Juli 1857 Augenzeuge von vortrefflichen Leistungen des genannten Vereins u bald darauf selbst mit dem Diplome eines Mitgliedes beehrt, bat ich Se. Durchlaucht um die Erlaubniß, die Vereinszwecke durch Zusendung solcher Sammlungsgegenstände aus dem hochfürstl. Museum mit-fördern helfen zu dürfen, deren Gypsabformungen wenigstens als Ergänzungsjobjekte dem Röm. Germ. CentralMuseum erwünscht sein müßten. Der mit größter Zuvorkommenheit gewährten Bitte ließ ich ungesäumt eine Sendung von Antiken nachgehen und unter diesen auch das sogenannte Sub 362 meines Katalogs beschriebene Albrecht's Schwert. Die mir hierauf vom Herrn Vereins-Director, Herrn Doctor Wittmann, zugegangene Empfangsbestätigung, rechtfertigte nicht nur meine Sub 362. niedergelegte Ansicht, sondern sprach sich über dieses Schwert auch noch des Nähern so aus: "Das am Rhein gefundene Eisenschwert zeigt uns eine Form, die wir leider noch nicht in der hiesigen Vereinsammlung von Originalalterthümern unserer Gegend repräsentirt finden, obschon sie sonderbarer Weise nicht gerade als Seltenheit sich in nordischen Museen ziemlich häufig findet. An ein Schwert Kaiser Albrechts ist nicht im entferntesten zu denken, da, wie die Grabmonumente u alle sonstigen Denkmale ohne Ausnahme aufweisen, die Schwertknäufe der damaligen Zeit scheibenförmig platt und die Parierstange weit länger war, zudem bei einer kaiserlichen

Waffe unbedingt eine weit reichere Verzierung vorausgesetzt werden muß. Da hie[r]mit, nach unserer Ansicht, die gewiß jeder spezielle Kenner mittelalterlicher Waffen bestätigen wird, der imaginäre Werth dieses Schwertes wegfällt, so glauben wir es wagen zu dürfen, an Sie die Anfrage zu stellen, ob Sie nicht die Güte haben wollen, unsere Bitte an Se. Durchlaucht den Fürsten zu vermitteln, Hochderselbe möge die Gnade haben, dieses Denkmal rheinischer Vorzeit der Sammlung des Vereins zur Erforschung rheinischer Geschichte u Alterthümer huldvollst als Geschenk zu überlassen. Wir wagen zu hoffen, d[a]ß bei den vielen Beweisen der theilnamvollen Erinnerung und Vorliebe, welche Seine Durchlaucht für die Stadt Mainz von jeher zu bewähren die Gnade hatten, höchstderselbe auch geruhen wird, einem Vereine deßen Bestrebungen höchstdeßen aufmunternde Anerkennung erfreut, einen solchen Beweis des Andenkens nicht versagen werde.“ Auf meine dießfalls an Se. Durchlaucht gerichtete Bitte wurde mir unter 9tem Jänner 1858 von Hochdemselben eigenhändig, geantwortet: ”Ich genehmige Ihren Antrag der Abgabe des in Rede gestellten Schwertes an das Mainzer Museum, als ein Geschenk an dasselbe.“ Der, wie gesagt, erst gestern mir zugegange[ne], wenn auch schon im August 1858 in Mainz aufgegeben, Gypsguß wurde also gleich in seine gegenwärtige Holz- und Glasfassung gebracht und dem Museo eingereicht.“

Quelle 2: Rath 1857/58, 1496 Nr. 1417

„Dieses Stückchen ältester Weinrebe am Rhein, wurde bei einer Ausgrabung des Vereins zur Erforschung rheinischer Geschichte u Alterthümer in Mainz, im März 1857, nebst römischen Sandalen, vielen Lederstücken und römischen Wollenstoffen, in einer Tiefe von 18 – 29 Fuß, in einem Moorboden auf dem Thiermarkte in Mainz zu Tage gefördert. Außer vielen vegetabilischen Resten, wie Rinden von Birken- u Haselholz, Laubmoosen, Wasserlinsen, thierischen Knochen u Resten von römischen Gefäßen u Werkzeugen wurden noch drei

Münzen von Col. Nemaus, Augustus & Hadrian u drei Lederstücke mit den eingestempelten Namen:

C·VEN DI /: Caji Venedii :/

L·VALE /: Lucii Valerii :/

MUIVAC /: Monae od. Monaci? :/

mit vorgefunden.“

Literatur

A. BÖHME-SCHÖNBERGER, Hautnah. Römische Stoffe aus Mainz [Ausstellungskat. Mainz 2009] (Wiesbaden 2009).

A. VON COHAUSEN, Führer durch das Altertums-Museum zu Wiesbaden. Nassau. Ann. 20, 1888, 153–315.

P. JUNG, Der Archäologe, der Antiquar und der Kaiser. Zum Handel mit Mainzer Altertümern in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ber. Arch. Rheinhessen u. Umgebung 1, 2008, 56–60.

P. RATH, VI. Museums-Katalog der neuen Acquisitionen oder Supplementband A, 1857/58 [Manuskript Schloss Kynžvart Sign. 27-C-8b/VI (18744)].

M. WITTEYER, Biomasse und anderes – Fundplatz Emmeransstraße. In: BÖHME-SCHÖNBERGER, Hautnah. Römische Stoffe aus Mainz [Ausstellungskat. Mainz 2009] (Wiesbaden 2009) 2; 13.

<<http://www.kynzvar.cz/de/index.html>> [Stand: 25.01.2010].

Abbildungsnachweis

Abb. 1. J. GRYC, Fotoarchiv Schloss Kynžvart.

Abb. 2. STADTARCHIV MAINZ, BPSP / 435 C.

Die Kornrade und ihr Einfluss auf die Mehlqualität in römischer Zeit und im Mittelalter

Dr. Margarethe König

Die Bemühungen, qualitativ hochwertiges Mehl zu gewinnen, können wir in römischer Zeit anhand von bildlichen Darstellungen und der Beschreibungen antiker Schriftsteller nachvollziehbar erkennen. Beimischungen durch Unkrautsamen waren und sind im geernteten Getreide unerwünscht, weil sie den Geschmack des Mehls beeinträchtigen oder durch giftige Inhaltsstoffe Krankheiten auslösen, ja sogar lebensbedrohliche Wirkungen entfalten können. Ohne Getreidereinigungsprozess würden zudem die Unkrautsamen verbreitet. Sie stellen für die Kulturpflanzen Konkurrenz in Bezug auf Wasser, Nährstoffe und unter Umständen Beschattung dar. Deshalb entwickelte man mechanische Trennverfahren, diese Beimischungen



Abb. 1. Blüte der Kornrade im Naturlehrpfad Wörrstadt-Rommersheim. Dieser Naturlehrpfad wurde in Eigenleistung auf einem Privatgelände angelegt, wird gestaltet und gepflegt. Herrn Norbert Kussel ist für sein Engagement und die kostenlose Bereitstellung für die Öffentlichkeit sehr herzlichster Dank auszusprechen.

aus dem Erntegut zu entfernen. Dies geschah durch Worfeln oder durch Sieben. Beim Worfeln wird mit dem Wind gearbeitet und die Tatsache genutzt, dass leichtere Unkrautsamen mit Hilfe des Windes weiter fliegen als die schwereren Getreidekörner. Hilfsgeräte beim Worfeln stellen Worfelkörbe oder Schaufeln dar. Im einen Fall wird das Erntegut mit Körben in die Höhe geworfen und die schweren Samen wieder aufgefangen, während die leichteren wegfliegen. Im anderen Fall wird das Erntegut mit den Schaufeln gegen den Wind geschaufelt, so dass die schwereren

und leichteren Bestandteile unterschiedlich weit auf einer Unterlage auftreffen und dadurch getrennt werden.

Bei beiden Methoden besteht das Problem, dass die Unkräuter mit großen Samen oder Früchten mit den Getreidekörnern im Sieb verbleiben bzw. gleichzeitig mit den Körnern auftreffen. Diese Tatsache hat dann negative Folgen, wenn die im Erntegut verbleibenden Teile gesundheitsbeeinträchtigende Inhaltsstoffe enthalten.

Ein seit der Römerzeit häufiges Getreideunkraut stellt die Kornrade (*Agrostemma githago*) dar. Dieses farblich und morphologisch attraktive Nelkengewächs (*Caryophyllaceae*) steht als bedrohte Art auf der „Roten Liste“ und ist heute weitgehend aus unserem Gesichtskreis verschwunden (Abb. 1). In Botanischen Gärten, wie zum Beispiel im Botanischen Garten der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Freilichtmuseen und anderen historischen Gartenanlagen erfreut sie als Kulturbegleiterin ihre Betrachter. Es ist allerdings nicht nur ihre Schönheit, die unsere Aufmerksamkeit bindet, sondern die Tatsache, dass ihre Samen wenig zuträgliche Eigenschaften auf die Gesundheit des Menschen haben. Zudem weisen ihre Verbreitungsorgane in Bezug auf Größe und Gewicht getreidekornähnliche Eigenschaften auf und dadurch ist eine Eliminieren durch die beschriebenen Reinigungsverfahren ausgeschlossen. Dies hat zur Folge, dass die Samen (Abb. 2) im Erntegut verbleiben, die nachfolgenden Verarbeitungsprozesse, wie z.B. das Mahlen zu Mehl durchlaufen und so in die menschliche Nahrung gelangen.

Bereits vor 40 Jahren legte Knörzer, einer der Pioniere der Archäobotanik, die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Analysen zur Kornrade dar. Er stellte Abhandlungen verschiedener Autoren, die sich mit dem Giftgehalt der Kornradensamen und dessen Wirkungen auf Mensch und Tier beschäftigen, zusammen und wertet sie aus. So berichtet Knörzer, dass nach Analysen von Kruskal giftiges Saponin in den Samen enthalten ist. Mehrere Tierversuche belegen die gesundheitsschädigenden, lebensbedrohenden Wirkungen. Schon geringe Mengen an Giftwirkungen führten bei den meisten Tieren zum Tode, lediglich Nagetiere und Wiederkäuer reagieren relativ un-

empfindlich. Als erste Symptome einer Kornradenvergiftung konnten beim Menschen Übelkeit, Aufstoßen, Kopfschmerzen, Dyspepsie, unangenehmer Geschmack im Mund, Kratzen im Hals, Heiserkeit und Husten mit verstärkter Schleimsekretion beobachtet werden. Gravierende Vergiftungen bewirken Schwindel, Unruhe, Delirien, eventuell Krämpfe und Kreislaufschädigungen. Im Gegensatz zu den übrigen Autoren ist Kofler – zitiert nach Knörzer – nicht von der toxischen Wirkung bei oraler Verabreichung bei Lebewesen mit intakter Darmwand überzeugt und ordnet sie als unbedeutend ein.

Neben diesen unerwünschten Erscheinungen werden unserer ästhetischen Giftpflanze Heilwirkungen verschiedenster Natur zugesprochen. Im Kräuterbuch des Leonhart Fuchs aus dem Jahr 1543 ist die Kornrade als heilend und lindernd erwähnt. Mit einem Blick in das Fuchssche Kräuterbuch stellt man fest, dass verschiedene Kombinationen von unterschiedlichen Substanzen zur Heilung und Linderung von allerlei Leiden Einsatz finden. So empfiehlt Fuchs *„Radten gemalen / mit schwebel / wein und essig angestrichen / heylet allerley rauden / grind / und böse faule geschwer“*. Alle Rezepte, mit für uns heute äußerst seltsamen und eher nicht empfehlenswerten Ingredienzien wie z.B. „Taubenkot“, „Leinsamen in Wein gesotten“, „mit Honig und Essig vermengt“, beziehen sich auf äußerliche Anwendungen an verschiedenen Körperteilen.

Vor allem in römischem und jüngerem Kontext treten Kornradensamen häufig innerhalb von Getreidefunden als Unkrautbelege auf. Aus römischen und mittelalterlichen Fäkaliengruben kennen wir vorwiegend Samenfragmente von Kornrade. Die Tatsache der Fragmentierung zeigt uns an, dass die Kornradensamen mit dem Getreide zu Mehl vermahlen, als Brot- oder Breispeise zubereitet und dann verzehrt worden waren. Die Fragmente haben den menschlichen Darm, ohne die entscheidenden Bestimmungsmerkmale einzubüßen, durchlaufen. Anders als die Samenschale der Getreidekörner ist diejenige der Kornrade unverdaulich und deshalb unter günstigen Erhaltungsbedingungen problemlos nachweisbar. Inwieweit bereits eine gesundheitsbeeinträchtigende Konzentration gegeben ist, kann lediglich geschätzt werden. Nicht

unerwähnt bleiben darf, dass die beim Rösten oder Backen entstehende starke Hitze einen Teil des Giftes unwirksam werden lässt. Auch eine jüngere Analyse von Trierer Befunden aus der Römerzeit und aus dem Mittelalter lässt den Schluss zu, dass sich die Mehlqualität im Mittelalter verschlechtert hat. Insofern sind Vorbehalte bezüglich der hohen Qualität und des unbedenklichen



Abb. 2. Verkohlte römerzeitliche und rezente Samen der Kornrade.

Verzehrs der Mehlprodukte durchaus berechtigt. Wir sehen, dass wir mit Hilfe der Analysen von Pflanzenmaterial aus archäologischen Ausgrabungen, also mit der Disziplin Archäobotanik, einen Einblick in die Lebensumstände unserer Vorfahren gewinnen können, in unserem Fall insbesondere in ihre gesundheitliche Situation.

Literatur

L. FUCHS, *New Kreuterbuch / in welchem nit allein die gantz histori / das ist / namen / gestalt / statt und zeit der wachung / ...* Basel 1543 (Isingrin) LXX.

P. HEBESTREIT, *Untersuchungen zum Synergismus von Saponinen und Toxinen bei in vitro kultivierten Säugetierzellen*. Dissertation der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin 2004, 11.

K.-H. KNÖRZER, Kornradensamen (*Agrostemma githago* L.) als giftige Beimischung in römerzeitlichen und mittelalterlichen Nahrungsresten. In: Ders., *Untersuchungen subfossiler pflanzlicher Großreste im Rheinland*. *Archaeo-Physika 2* (Köln/Graz 1967) 100–107.

M. KÖNIG, *Erste Ergebnisse der botanischen Untersuchungen einer Abfallgrube des ausgehenden 13. Jahrhunderts aus Trier*. *Trierer Zeitschr.* 58, 1995, 317–323.

M. KÖNIG, Apfel, Nuss- und Feigenkern.... Die Ernährungsgrundlagen im mittelalterlichen Trier. Jahrb. Kreis Trier-Saarburg 2008, 189–199.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. W. HILLER-KÖNIG.

Abb. 2. TH. ZÜHMER, Rheinisches Landesmuseum Trier.

Umwelten des 9.-11. Jhs.: Siedlungen und Burgen als Phänomene der Kulturlandschaftsgenese.

Untersuchung der Standortbedingungen von Befestigungen und Siedlungen sowie der Aufsiedlungsprozesse im Pfälzerwald im Früh- und Hochmittelalter.

Heidi Pantermehl M.A.

Der Pfälzerwald – ein Landschaftsbild

Der Pfälzerwald stellt eine Mittelgebirgslandschaft dar, die sich innerhalb des nördlichen oberrheinischen Systems auf 1620 km² erstreckt und mit 92% Waldbedeckung als das grösste geschlossene Waldgebiet Deutschlands zu bezeichnen ist. Von West über Nord nach Ost grenzt das Bergland an die Altsiedellandschaften des Westrich, des Pfälzer Berglandes sowie der Rheinebene. Im Süden dagegen findet der Pfälzerwald seinen Übergang in die Nordvogesen, einer Mittelgebirgslandschaft, deren Geologie ebenfalls von Bundsandstein beherrscht ist. Die topographischen Gegebenheiten, die sich querziehenden Haupttäler des Speyerbachs im Norden und der Queich im Süden, bedingen es, dass das Bergland in einen nördlichen, mittleren und südlichen Teil unterschieden wird. Deren Vegetation ist geprägt von dichtem Kiefern-Buchen-Mischwald, wobei das südlich gelegene Dahner Felsenland eine Öffnung der Waldecke zeigt und eine Landschaft aus kleinparzelligen Feldfluren erlaubt.

Der Pfälzerwald stellt entgegen seiner Naturlandschaft in siedlungsgeschichtlicher Hinsicht eine Jungsiedellandschaft dar. Neben der Erschließung der nach Osten orientierten Haupttäler sind es vor allem die Höhendörfer, die als junge Rodungssiedlungen entstanden sind; so beispielsweise die Ortschaften Hofstätten und Hermersbergerhof. Diese Haupttäler sind es auch, durch die noch heute die zwei der drei wichtigsten Hauptverkehrsachsen verlaufen und das Bergland an das regionale Infrastrukturnetz anschließen. Die existentielle Grundlage

der Siedler wurde seit jeher von Waldwirtschaft bestimmt. Arbeiten im Bereich von Holzfällerei und -flößerei, in einer Aschenbrennerei oder bei der Eisenverarbeitung erlaubten es, eine Grundlage für den Lebensunterhalt zu schaffen. Durch die Hochofenverhüttung an Saar und Ruhr kam jedoch die Eisenindustrie vor allem in den wasserreichen Haupttälern des Pfälzerwaldes zum Erliegen und die Menschen waren gezwungen auf andere Wirtschaftszweige umzuschwenken. So findet man dort heute noch überwiegend Papier- und Kartonagefabriken, Sägewerke und holzverarbeitende Betriebe.

Besiedlungsgeschichte

Die Geschichte der Besiedlung des Pfälzerwaldes beginnt erst relativ spät, wohingegen seine angrenzenden Altsiedellandschaften schon weit vor der fränkisch-alemannischen Landnahme im 5./6. Jh. erschlossen waren.

Die Rheinebene ist dabei das älteste und ausgedehnteste Siedlungsgebiet. Fruchtbare Böden, Waldarmut und günstiges Klima lockten schon neolithische Siedler an. Lediglich das noch heute fast unbesiedelte Gebiet des Bienwaldes im Süden sowie der Gäuwälder unterbricht diesen Siedlungsstreifen, der sich vom Elsass bis hinauf nach Bingen erstreckt. Auch die Südwestpfälzische Hochfläche, ein Teil des Westrich, zählt zu den altbebauten Landschaften. Hier waren es die Ebenen der Sickinger Höhe und die Talhänge des Bliesgaus, die mit günstigen Siedlungslagen aufwarteten. Im Nordpfälzischen Bergland waren es die Täler von Blies und Saar, Nahe und Glan sowie die Gegend um den Donnersberg, die die Landschaft zu einem Altsiedelland machten. Nur der Pfälzerwald schien kaum zur dauerhaften Niederlassung einzuladen. Lediglich die wenigen Lössinseln auf den Höhen erlaubten eine Urbarmachung des Landes, wohingegen die tief eingeschnittenen und oftmals sumpfigen Täler, mit ihren steinigten Böden und einer nur dünnen Humusschicht, lange unberührt blieben. Es ist das fränkische Geschlecht der Salier bzw. ihrer Ahnherren, der

Widonen, das zum Beginn des 8. Jhs. im Bliesgau – einem der vier Gaue, in die das Gebiet der Rheinpfalz zur Zeit der merowingischen Machthaber unterteilt war – als Grundherren auftrat. Im Jahre 742 begründeten die Salier das Eigenkloster Hornbach nahe der heutigen deutsch-französischen Grenze und breiteten sich im Verlauf des 8. Jhs. über alle Gaue aus. So berichten Urkunden des Klosters aus dem 8./9. Jh. von ersten Besitzungen im Queichtal. Dabei handelt es sich vor allem um den Hof Wiligartawisa, der Hof der Wiligarta, das heutige Wilgartswiesen.

Aktuelle Forschungen



Abb. 1. Luftbildaufnahme der Burg Schlössel bei Klingenstein. Blick auf die Kernburg aus dem (9./)10.–11. Jh.

Archäologisch wurde die Erschließung des Pfälzerwaldes bislang jedoch kaum erforscht. Dagegen stellen die zahlreichen Befestigungsanlagen, die sich vor allem entlang des östlichen Bergrandes erstrecken, seit längerer Zeit umworbene Objekte bauhistorischer Untersuchungen dar und werden dabei meist in das frühe Mittelalter oder die Zeit der Normannen- bzw. Ungarnzüge datiert (Abb. 1). Sie werden als Wallanlagen angesprochen und als Fliedburgen interpretiert. Gleichwohl sind durch aktuelle Forschungen mehrere Fundstellen bekannt geworden, die eine Landnutzungsphase spätestens seit dem 8./9. Jh. belegen. Sie liefern vielfach deutliche Hinweise auf eine Waldnutzung, wie etwa die Pechsiede am Armbrunnen, nahe dem späteren Kloster Eußerthal (Abb. 2). Hier ergibt sich aus geoarchäologischen Untersuchungen zudem der Beleg einer bereits frühmittelalterlichen Erosionsphase.



Abb. 2. Grabungsfoto der Siedlungsstelle am Armbrunnen bei Eußerthal. Blick auf den 2. Ofenrest einer Pechsiede aus dem 8.–10. Jahrhundert.

Aus diesen Ergebnissen erschließen sich nun besonders im Vergleich mit anderen Mittelgebirgslandschaften wichtige Fragen zur Aufsiedlung und herrschaftlichen Durchdringung der Landschaft des Pfälzerwaldes. Die Interpretationen reichen dabei von einer frühmittelalterlichen outfield-Nutzung, die von den agrarischen Siedlungszentren in der Rheinebene ausgeht, bis hin zu einem herrschaftlich gelenkten Landesausbau, der schließlich auch zu der für die Region typischen großen Dichte mittelalterlicher Burgen führte.

Die im Rahmen des RGZM-Projektes „Reiterkrieger, Burgenbauer – Die frühen Ungarn und das ‚Deutsche Reich‘ vom 9. bis zum 11. Jahrhundert“ laufende Dissertation beschäftigt sich nun mit den früh- bis hochmittelalterlichen Aufsiedlungsprozessen des Pfälzerwaldes. Sie hat sowohl die Siedlungsstellen als auch die Befestigungsanlagen zum

Arbeitsgegenstand und fragt nach der Besiedlungsentwicklung dieser Landschaft sowie den Standortbedingungen der Fundstellen (Abb. 3). Dabei stellt vor allem die Rheinebene einen Kontrast zwischen dicht besiedeltem Altsiedelland und dem zum Früh- bis Hochmittelalter hin erschlossenen Jungsiedelland, dem Pfälzerwald, dar.

Siedlungen und Burgen als Phänomene der Kulturlandschaftsgenese sollen Antworten auf die Fragen nach erstens Herrschaft und Form der Herrschaftsausübung, zweitens Siedlungsentwicklung und Siedlungskontinuität und drittens Landnutzungsstrategien geben.

Methodischer Zugang

Die Erfassung der mittelalterlichen Siedlungsstellen und Befestigungsanlagen, basierend auf einem GIS (Geoinformationssystem), wird mittels der sogenannten Site Catchment-Analysis erfolgen. Diese Methode ist als einer von mehreren neuen Ansätzen der in den 1960er Jahren entstandenen Forschungsrichtung New Archaeology zuzusprechen. Diese sich vor allem in der angel-sächsischen Archäologie herausbildende auch Processual Archaeology genannte Forschung, verfolgte eine explizite Formulierung von wissenschaftlichen Fragestellungen einhergehend mit theoretischer Modellbildung. Grundlegend ist dabei die Arbeit von C. Vita-Finzi und E.S. Higgs von 1970, die in einer vergleichenden Untersuchung über spätpaläolithische Fundstellen im Karmelgebiet/Israel mittels der SCA die Siedlungslandschaft einer Jäger und Sammler-Gemeinschaft nachzuzeichnen versuchten. Klassischerweise ist die SCA also eine Methode, um den wirtschaftlichen Einzugsbereich einer Siedlungsstelle zu erfassen. Durch Erweiterung der Methode in den späten 1960er Jahren wurde nun jedoch das wirtschaftliche Potential der Landschaft im Umfeld archäologischer Fundstellen in den wissenschaftlichen Fokus gerückt, um daraus wiederum Hinweise auf Charakter und Funktion dieser zu gewinnen. Die praktische Arbeit der SCA basiert auf archäologischen Surveys, wobei nach ethnographischen Vergleichen das Einzugsgebiet

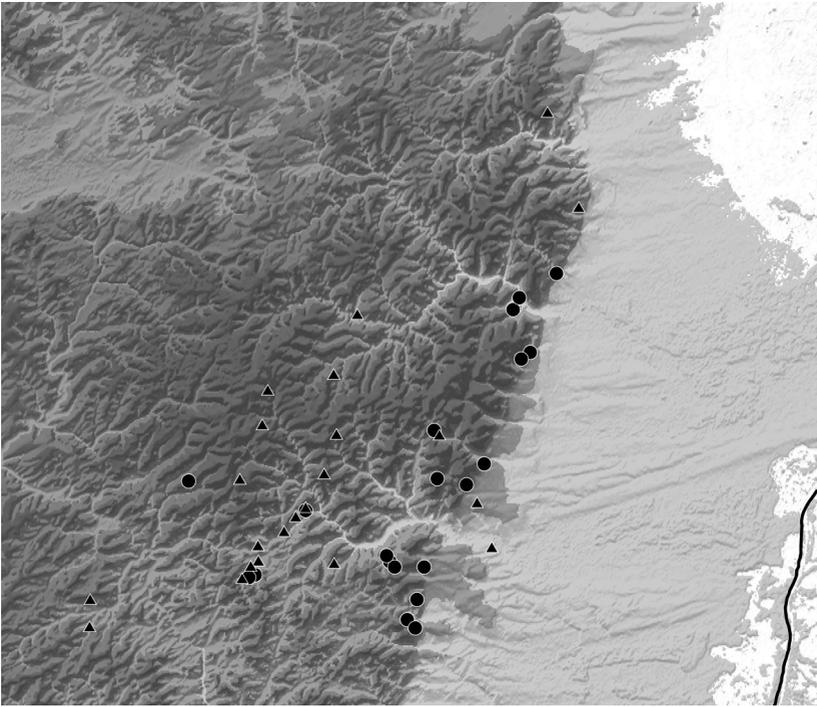


Abb. 3. Verbreitung der relevanten Siedlungsstellen (▲) und Befestigungen (●) im Pfälzerwald.

einer ausgewählten Fundstelle bestimmt wird, indem man im Gelände den Umkreis von ein bis zwei Wegstunden festlegt. Man geht davon aus, dass sich die Jäger und Sammler-Gruppen in einem Radius von etwa 10 km um ihre Siedlungsstellen bzw. Lagerstätten herum bewegten, für sesshafte Gruppen jedoch rechnet man mit nicht mehr als 5 km.

Diese Grundlagenarbeit soll es zukünftig ermöglichen, den Blickwinkel auf die Bedeutung von Lagermerkmalen und Umweltbedingungen innerhalb der Siedlungslandschaft des Pfälzerwaldes zu richten.

Literatur

D. HÄBERLE, Die Wüstungen der Rheinpfalz auf Grundlage der Besiedlungsgeschichte. Sonderdruck aus Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 39/40, 1922, 1–244.

E. S. HIGGS, Palaeoeconomy (Cambridge 1975).

J. KEDDIGKEIT, Der Pfälzerwald als historisch-politischer Raum. In: M. GEIGER/G. PREUSS/K.-H. ROTHENBERGER (Hrsg.), Der Pfälzerwald. Portrait einer Landschaft (Landau 1987) 63–92.

K. REH, Der Pfälzerwald. Eine Einführung in Landschaft und Namengebung. In: M. GEIGER (Hrsg.), Pfälzische Landeskunde 1 (Landau 1981) 379–387.

K.-H. ROTHENBERGER, Politische und territoriale Entwicklung im pfälzischen Raum bis zum Ende des Mittelalters. In: M. GEIGER (Hrsg.), Pfälzische Landeskunde 3 (Landau 1981) 1–21.

R. SCHREG, GIS in der Landschaftsarchäologie. Site Catchment-Analysis. Unpubliziert, 1–18.

C. VITA-FINZI/E. S. HIGGS, Prehistoric economies: A territorial approach. Papers in Economic Prehistory I, 1972, 27–36.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. D. BARZ.

Abb. 2. W. EHESCHIED, J. BRASELMANN.

Abb. 3. G. HEINZ, i3m-FH Mainz; H. PANTERMEHL, Römisch-Germanisches Zentralmuseum.

Auf den Spuren eines Raubgräbers – Ein archäologischer Zeitreisekrimi durch die Gemeinde Hüttenberg

Wiebke Hoppe M.A./Nadine Richter M.A.



Abb. 1. Statt die Funde in einer Vitrine wegzusperren, werden sie in einem nachgebauten Regal, welches durch Plexiglas geschützt ist, präsentiert.

Archäologie ist spannend wie ein Krimi, denn jeder Mensch hinterlässt Spuren, indem er Gegenstände verliert oder Müll wegwirft. Mit detektivischem Spürsinn suchen Archäologen nach Indizien aus der Vergangenheit und rekonstruieren anhand von Spuren, was einst geschah. Unter diesem Motto präsentierte die Gemeinde Hüttenberg, Lahn-Dill-Kreis, vom 12. September bis zum 04. Oktober 2009 die Sonderausstellung „Unter der Erde – Ein archäologischer Zeitreisekrimi durch die Gemeinde Hüttenberg“.

Anlass für diese Ausstellung waren die in den Jahren 2006 und 2007 durch das Landesamt für Denkmalpflege Hessen vorgenommenen archäologischen Untersuchungen im Zuge der Verlegung einer Ferngasleitung. Auf einer Länge von 130 km, vom Vogelsberg bis in das Limburger Becken, lieferten aufschlussreiche Fund-

komplexe Erstaunliches über die Vergangenheit.

Ein Großteil der Ausgrabungsstellen lag im Lahn-Dill-Kreis. Sie waren Anstoß für die Gemeinde Hüttenberg in fachlicher Kooperation mit dem Landesamt und in Zusammenarbeit mit zahlreichen örtlichen Vereinen eine archäologische Ausstellung durchzuführen. Besonders die zeitnahe Präsentation der Funde sowie erster Forschungsergebnisse waren von besonderem Interesse für die Gemeinde. Aus der Fülle der



Abb. 2. Mit Hilfe von Kindertafeln (unten links) und Roll-Ups (rechts) konnten sich sowohl die kleinen als auch die großen Besucher informieren.

Hüttenberger Fundplätze wurden drei ausgewählt, die eine Zeitspanne von der Bandkeramik bis zur Eisenzeit abdeckten. Durch das Aufgreifen von chronologischen Schwerpunkten war es möglich, sowohl über alltägliches Leben wie Hausbau, Ernährung und Textilherstellung als auch über Leben und Tod aus der Geschichte Hüttenbergs zu berichten. Bereits beim Erstellen des Ausstellungskonzepts war es den Autorinnen wichtig, die Objekte nicht in Vitrinen „wegzusperren“. Kreative Lösungen wie die Rekonstruktion von archäologischen Befunden und dem Bau von Regalen zum Schutz der Funde ermöglichten es, keine reine Vitrinenausstellung zu konzipieren (Abb. 1). Diese Präsentationsform sollte demnach nicht nur Fachpublikum ansprechen, sondern vor allem jungen Besuchern, Schulklassen und Familien einen Einblick in die Vergangenheit Hüttenbergs ermöglichen. Dieser Gedanke wurde auch bei der Gestaltung der Ausstellungstafeln aufgegriffen. Für Erwachsene wurde die Form von Roll-Ups gewählt. Junge Besucher konnten sich

auf Kindertafeln in Gestalt von eigens angefertigten Puzzleteilen informieren (Abb. 2).

Bevor die Besucher jedoch die Ausstellung betraten, sollte mit Hilfe einer fiktiven Kriminalgeschichte ihre Neugier geweckt werden. Im Mittelpunkt stand ein rätselhafter Sack. Dieser wurde während der Sommerferien von den beiden Freunden Hanna und Lucas an einem Feldrand in der Nähe von Hüttenberg gefunden. Doch wer hatte ihn dort verloren? Was befand sich darin? Und welche rätselhafte Geschichte verbarg sich dahinter? All diese Fragen begleiteten die Besucher durch die Ausstellung. Dabei folgten sie den Spuren von Hanna und Lucas und sollten Indizien finden, die einen Täter überführen. Es handelte sich um einen Raubgräber, der eine bandkeramische Scherbe, ein urnenfelderzeitliches Messer und einen eisenzeitlichen Spinnwirtel von den Ausgrabungen gestohlen hatte und diese in einem Sack verbarg. Er hinterließ zahlreiche Indizien (Münze, Kaugummipapier, Sicherheitsnadel), die Jung und Alt in der Ausstellung entdecken konnten.

Doch ehe man sich auf die Reise in die Vergangenheit begab, musste man zunächst bei einer nachgestellten Ausgrabung vorbei schauen. Hier erfuhren die Besucher, wie archäologische Bodendenkmäler geschützt werden, wie eine Ausgrabung funktioniert und wie Raubgrabungen die Spuren der Vergangenheit zerstören. Wer sich selbst



Abb. 3. Den ersten Tatort bildet der Nachbau des bandkeramischen Erdwerks.

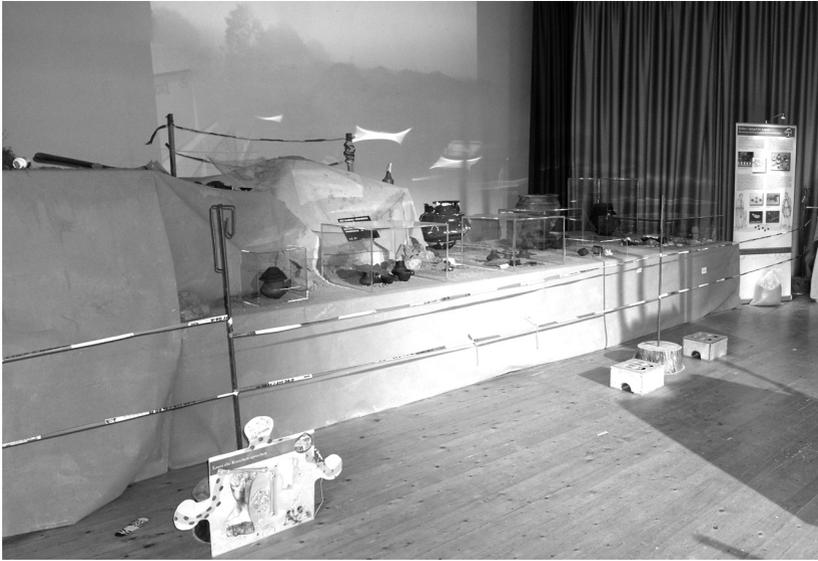


Abb. 4. Ein Blick auf den Nachbau des urnenfelderzeitlichen Gräberfeldes.

einmal als Archäologe versuchen wollte, dem bot sich die Möglichkeit unter anderem eine Feuerstelle auf einer kleinen Ausgrabungsfläche freizulegen. Auf der Suche nach den drei geheimnisvollen Gegenständen im Sack führten Fußspuren zum Ersten von drei Tatorten. Hier konnte der Nachbau einer befestigten bandkeramischen Siedlung besichtigt werden (Abb. 3). Im Inneren der von einer Holzpalisade umgebenen Anlage wuchsen auf einem kleinen Feld typisch steinzeitliche Pflanzen. Neben den bandkeramischen Ausgrabungsfunden wurden hier zwei eigens von der Gesamtschule Rechtenbach, Gemeinde Hüttenberg, angefertigte Modelle (Maßstab 1:30) gezeigt, die das Leben in einer bandkeramischen Siedlung darstellten. So konnte sich der Besucher selbst ein Bild von den archäologischen Befunden aus Hüttenberg machen. Auch aktiv ließ sich die Steinzeit erleben. So ermöglichte ein Fühlkasten, unterschiedliche Materialien zu ertasten. Viel Geschick und Geduld war beim Zusammensetzen einer Silexknolle gefragt. Bei der Verfolgungsjagd nach dem Täter

gelangte der Besucher anschließend zusammen mit Hanna und Lucas zu einem urnenfelderzeitlichen Gräberfeld, welches gerade von Archäologen ausgegraben wird (Abb. 4). Von der Grasnarbe, über das Sichtbarwerden erster Gefäße bis hin zu den kleinsten Beigaben, bestehend aus Glasperlen und Fischwirbeln, bot sich dem Betrachter ein Einblick in einen Jahrtausende alten Bestattungsort. Grabungs- und Restaurierungsfotos sowie Befundpläne bildeten zusätzlich eine Kulisse, die die Aufgaben der Denkmalpflege vor Ort in Form von einer großflächigen Beamerpräsentation veranschaulichten. Um sich in die Urnenfelderzeit hineinzusetzen, dienten nachgeschneiderte Kleidungsstücke, die Klein und Groß selber ausprobieren konnten. Darüber hinaus befanden sich auf einer Kindertafel Knochen verschiedener Tiere, die die Arbeit eines Archäozoologen erklären sollten und auf die in den Urnen gefundenen Speisebeigaben hinwiesen. Damit der Täter nun endgültig überführt werden konnte, fehlte noch der letzte Tatort. Er widmete sich der Eisenzeit. Im Mittelpunkt stand dabei die Installation einer eisenzeitlichen Vorratsgrube. Die in solchen Gruben gefundenen Gegenstände wurden in einem nachgebauten Holzregal präsentiert. Herausragende Funde waren Spinnwirtel und Webgewichte, die in der Ausstellung in Form von Rekonstruktionen zum Ausprobieren einluden. Besonders viel Spaß hatten die jungen Besucher bei der Verarbeitung von Getreide mit Hilfe von Mahlsteinen. Das selbst hergestellte Mehl konnte anschließend mit nach Hause genommen werden.

Am Ende dieser Zeitreise waren alle Spuren zusammengetragen und der Raubgräber konnte überführt werden. Als Erinnerung ließen sich Rekonstruktionen von Spindeln und Glasperlen sowie ein eigens hergestellter Steinzeittee erwerben. Ein Bücherstand bot den interessierten Besuchern die Möglichkeit, sich weiter über die Ausgrabungen und die Arbeiten der Denkmalpflege Hessen zu informieren. Für das leibliche Wohl ließen sich Anregungen in dem für die Ausstellung geschriebenen Kochbuch „Auf den Spuren der Vorgeschichtsköche“ gewinnen.

Wie wichtig es ist, archäologische Funde zeitnah der Bevölkerung

zu präsentieren, zeigte der große Besucherandrang an den Öffnungstagen. Viele Schulklassen nahmen das Angebot wahr, einen Ausstellungsbesuch in den Unterricht zu integrieren und auch der Familienausflug wurde zu einer archäologischen Zeitreise.



Abb. 5. Die beiden Freunde Hanna und Lucas begleiten die Besucher bei der Verfolgungsjagd nach dem Täter.

Literatur

- E. CHRISTMANN/O. KRAUSE/D. ŁUKASZWESKA, Die Siedlung von Hüttenberg-Hörsnheim – ein Erdwerk der bandkeramischen Kultur. *Hessen Arch.* 2006 (2007) 29–30.
- O. KRAUSE/E. CHRISTMANN/T. RAEDER, Das Urnenfeld von Hüttenberg-Hörsnheim – Ausgrabung 2007 und Restaurierung. *Gastrassenprojekt: weitere Untersuchungen einer spätbronzezeitlichen Fundstelle im Lahn-Dill-Kreis.* *Hessen Arch.* 2007 (2008) 45–47.
- E. CHRISTMANN / O. KRAUSE, Das Urnenfeld von Hüttenberg-Hörsnheim – eine Trassengrabung mit Folgen. *Hessen Arch.* 2006 (2007) 47–49.

W. HOPPE/N. RICHTER, Gruben – Häuser – Grabenwerk: Neue Ergebnisse zur bandkeramischen Siedlung von Hüttenberg-Hörsheim. *Hessen Arch.* 2007 (2008) 20–21.

W. HOPPE/N. RICHTER, Auf den Spuren der Vorgeschichtsköche. Ein Kochbuch zur Ausstellung „Unter der Erde – Ein archäologischer Zeitreisekrimi durch die Gemeinde Hüttenberg“ (Hüttenberg 2009).

Abbildungsnachweis

Abb. 1–5. W. HOPPE/N. RICHTER.

Gedanken zur Rekonstruktion eines eisenzeitlichen Vierpfostenspeichers im Rahmen der Ausstellung „Der Hunsrück vor 2500 Jahren“ im Hunsrück-Museum Simmern

Dr. Sabine Hornung/Korneliusz Ptak

Nach rund eineinhalb Jahren intensiver Planung und Vorbereitung konnte am 17. Mai 2009 die neue Dauerausstellung des Hunsrück-Museums Simmern unter dem Titel „Der Hunsrück vor 2500 Jahren – Leben und Sterben in der eisenzeitlichen Hunsrück-Eifel-Kultur“ eröffnet werden. Ziel war es, nicht nur die archäologischen Funde einer bedeutenden Epoche der Geschichte dieser Region zu präsentieren, sondern darüber hinaus das Leben der Menschen vor 2500 Jahren begreifbar und nachvollziehbar zu machen.



Abb. 1. Blick über die neue Dauerausstellung des Hunsrück-Museums mit dem Vierpfostenspeicher und den beiden Lebensbildern einer Frau und eines Kriegers im Vordergrund.

Im Rahmen einer Lehrveranstaltung unter Leitung der Autorin sollten ferner rund 20 Studierende des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Mainz die Gelegenheit erhalten, aktiv an der Gestaltung der Ausstellung mitzuwirken und Erfahrungen beim Erstellen einer multimedialen Präsentation oder dem Aufbau lebensnaher Rekonstruktionen zu sammeln. Die Ausstellung erstreckt sich über zwei aneinander angrenzende Räume des Museums und ist auch hinsichtlich ihrer Konzeption zweigeteilt. Während sich der erste Raum

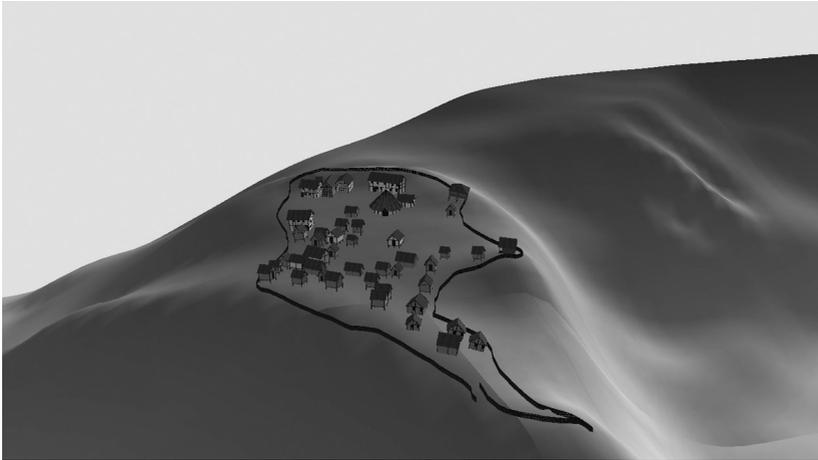


Abb. 2. Digitale Rekonstruktion der ältesten Ausbauphase der Altburg bei Bundenbach.

den Grabfunden der Hunsrück-Eifel-Kultur und einer Deutung ihrer Beigaben widmet, steht im angrenzenden Raum das Thema „Leben vor 2500 Jahren“ im Vordergrund. Anhand von Rekonstruktionen und modernen Anschauungsobjekten werden hier grundlegende Fragen zu Siedlungen und Gebäuden, Ernährung, Kleidung und Klima thematisiert, deren Bearbeitung jeweils kleine Arbeitsgruppen von Studierenden übernahmen.

Während sich eine erste Gruppe mit der Gestaltung der Vitrinen und der Recherche der Grabfunde beschäftigte, übernahm eine weitere Gruppe die Ausstattung zweier Lebensrekonstruktionen, einer Frau der Zeit um 520 v.Chr. und eines Kriegers um 420 v.Chr., und eine Dritte das Thema Ernährung (inklusive der Beschaffung von typischen eisenzeitlichen Kulturpflanzen und Tierknochen). Für die Vermittlung eisenzeitlicher Handwerkstechniken bot sich ein Film an, der unter Mitwirkung der Keltengruppe Taranis auf der Altburg bei Bundenbach gedreht werden konnte. Die verschiedenen Themenfelder der Ausstellung sollten zudem mit Hilfe einer interaktiven Computerpräsentation weiter vertieft werden, welche die Studierenden gemeinsam mit M. Eng. S. Boos erstellten.

Eines der Highlights der neuen Ausstellung, gleichzeitig aber auch die wohl größte logistische Herausforderung des gesamten Unterfangens, sollte ferner die Rekonstruktion eines eisenzeitlichen Vierpfostenspeichers in Originalgröße werden. Solche auf Stelzen stehenden Speichergebäude finden sich in der Hunsrück-Eifel-Region etwa seit dem 4. Jh. v.Chr. und dienten der Lagerung von Nahrungsvorräten. Im Gegensatz zu den Erdsilos der Späthallstatt- und Frühlatènezeit boten sie den Vorteil einer besseren Belüftung, was sich positiv auf die Haltbarkeit der Vorräte ausgewirkt haben dürfte. Vor allem auf der Altburg bei Bundenbach, einer befestigten Siedlung, deren Gründungsphase in das 3. Jh. v.Chr. fällt, sind zahlreiche Pfostenspeicher belegt (Abb. 2). Einiges spricht dafür, dass besonders die Unterburg primär der Lagerung von Vorräten vorbehalten war, während im Bereich der Oberburg ein separat umfriedetes Gehöft als potentieller Herrenhof angesprochen wird. Möglicherweise stellt der Befund von der Altburg somit einen Beleg für die Kontrolle gemeinschaftlicher Vorräte durch eine Oberschicht dar und könnte vor dem Hintergrund von zu vermutenden Nahrungsengpässen nach einer Klimakrise im 4. Jh. v.Chr. zu verstehen sein. Unter Umständen steht sogar das Aufkommen der Bauform Pfostenspeicher selbst in direktem Zusammenhang mit diesem Klimawandel, da gerade in feuchtem und kühlem Klima die Lagerung von Vorräten in Erdsilos Nachteile aufwies.

Im Hunsrück-Museum Simmern sollte die Rekonstruktion des Speichergebäudes nicht zuletzt ein anschauliches Beispiel für die eisenzeitliche Bauweise liefern (Der Nachbau eines Wohnhauses in Originalgröße wäre weder aus logistischen, noch aus Platzgründen möglich.). Allerdings ist die Befundsituation zu eisenzeitlichen Siedlungen gerade im Bereich der Hunsrück-Eifel-Kultur äußerst dürftig. Überreste der hölzernen Gebäude haben sich hier nicht erhalten, so dass Details der Konstruktion des Speichers im Wesentlichen auf überregionalen Vergleichsfunden beruhen. Lediglich kleine Reste von Hüttenlehm mit Abdrücken des Flechtwerks sind auch vor Ort ar-



Abb. 3. Detailfotos der Zimmermannsverbindungen.

chäologisch belegt.

Darüber hinaus standen wir vor dem Problem, dass eine Gebäuderekonstruktion in einem Museum bzw. einem geschlossenen Raum nicht zuletzt auch einer Reihe von sicherheitstechnischen Anforderungen genügen muss. Daher möchten wir an dieser Stelle S. Scholz M.A. danken, der auf dem Martberg bei Pommern tätig ist und dort einige Erfahrungen mit Gebäuderekonstruktionen sammeln konnte, die er bereitwillig mit uns geteilt hat.

Aber auch die praktische Umsetzung des Speichers war nicht zuletzt aus handwerklichen wie finanziellen Gründen mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Hier hatten wir das große Glück, dank der Hilfe von Herrn M. Kessler, seines Zeichens Schreinermeister im Ruhestand, nicht nur unschätzbare handwerkliches Know-how zur Seite zu haben, sondern auch Unterstützung bei der Beschaffung des Baumaterials.

Das Grundgerüst des etwa 2,5 x 2 m großen Speichers wurde aus Eichenholz errichtet. Da der Ankauf geeigneter junger Eichenstämmen das Ausstellungsbudget gesprengt hätte, mussten wir auf kostenlos verfügbares Totholz zurückgreifen. Der Zufall bescherte uns eine mächtige alte Parketteiche, die einige Jahre im Wald ihrer nie erfolgten Abholung geharrt hatte. Der Stamm lieferte Material für alle tragenden Holzelemente des Speichers und musste im Sägewerk grob in vierkantige Balken zugeschnitten werden. Damit die Hölzer dennoch äußerlich den Eindruck eines von Hand entrindeten Stammes

erweckten, wurden sie in mühevoller Arbeit nachträglich bebeilt und in Form gebracht. Anschließend konnten die Balken mittels ungenagelter Zimmermannsverbindungen zusammengefügt (Abb. 3 u. 4) und dann die Grundkonstruktion des Speichers statisch getestet werden (Dies alles war noch in der heimischen Werkstatt von Herrn Kessler möglich.).

Als nächstes stellte sich die Frage der Dachrekonstruktion. Wir entschieden uns für eine Verwendung von Holzschindeln, da Holz während der Eisenzeit in den Mittelgebirgen in nahezu unbegrenzter Menge verfügbar war. Da dem heute leider nicht mehr so ist, mussten wir



Abb. 4. Zusammenfügen des „Rohbaus“ im Hunsrück-Museum.

für die Herstellung der Schindeln auf Tannenholz zurückgreifen, auch wenn diese Holzart in der Region ursprünglich nicht heimisch war. Der Stamm wurde in mehrere Segmente zersägt, welche die Länge der späteren Schindeln bestimmten. Diese Segmente konnten dann in vier Teile zerlegt werden, von denen sich wiederum mit Hilfe eines Eisenkeils dünne Holzschindeln

abspalten ließen, die abschließend mit einem Beil bearbeitet wurden. Bemerkenswerterweise benötigten wir selbst für die Deckung eines solchen verhältnismäßig kleinen Speichers rund zwei Tonnen Holz.

Nachdem alle Einzelelemente des Pfostenspeichers in der Werkstatt vorgefertigt waren, zog unser Bauprojekt in die Räume des Museums um (Abb. 4 u. 5). Die tragenden Balken wurden zum Grundgerüst des Gebäudes zusammengefügt. Da das Holz einen mit 28 % recht hohen Feuchtigkeitsanteil aufweist und im Museum mit einer starken Austrocknung zu rechnen ist, entschlossen wir uns, vor allem neuralgische Stellen aus Sicherheitsgründen zu verdübeln bzw. nageln, da der Trocknungsprozeß ansonsten die Stabilität der Zimmermannsverbindungen beeinträchtigen könnte. Der Boden des

Speichers wurde, ebenfalls ein Kompromiß aufgrund der finanziellen Gegebenheiten, aus Brettern errichtet, deren Kanten wir mit Hilfe von Beil und Hobel zurichteten.

Als letztes wurde schließlich das Flechtwerk der Wände eingezogen, wobei Konstruktionen mit Hilfe von Weiden- oder Haselruten archäologisch belegt sind. Dank der Hilfe von C. Schumacher

(Hunsrück-Museum) standen uns große Mengen von Weidenruten zur Verfügung, die zwischen die eingekerbten Wandpfosten und dünnere Holzsparren in den Zwischenräumen eingeflochten wurden (Abb. 5). Auf dieses Flechtwerk konnte schließlich der Wandbewurf aufgebracht werden, der aus einem Lehm-Sand-Stroh-Wasser-Gemisch bestand und sowohl von innen, als auch



Abb. 5. Einziehen des Wandgeflechts.

von außen aufgetragen wurde (Abb. 6). Um in der Folge übermäßige Rißbildung durch ungleichmäßiges Trocknen der Lehmwände zu verhindern, mussten die Wände in den Wochen nach Fertigstellung kontinuierlich mit Wasser befeuchtet werden.

Den Lehm erhielten wir übrigens von historischer Stätte selbst; es handelte sich um Teile des Grabungsaushubs der aktuellen Ausgrabungen auf dem Martberg bei Pommern an der Mosel. Die Zubereitung des Gemischs für den Wandbewurf erfolgte mittels eines vom Bauhof der Stadt Simmern auf dem Schlossplatz vor dem Museum positionierten Betonmischers, der sich nebenbei noch als beste Werbemaßnahme für die näher rückende Ausstellungseröffnung erwies.

Abschließend bleibt uns nur, nochmals all jenen zu danken, die diese Erfahrung eines (fast) eisenzeitlichen Hausbaus mit uns geteilt bzw. überhaupt erst möglich gemacht haben. Dies ist an erster Stelle M. Kessler, der uns nicht nur sein Know-How, sondern auch gleich sein



Abb. 6. Aufbringen des Lehmewurfs.

Haus, seine Werkstatt, sein Werkzeug und vor allem seine kostbare Freizeit zur Verfügung gestellt hat. In kollegialer Weise hat sich auch S. Scholz M.A. unser angenommen. Ihm verdanken wir nicht nur diverse, äußerst nützliche Tipps und Tricks, sondern auch ein unschlagbares Geheimrezept für den Lehmewurf der Wände. Ein ganz besonderer Dank gilt nicht zuletzt dem Hunsrück-Museum Simmern, Dr. F. Schellack und C. Schumacher, die uns nicht nur die Gelegenheit gegeben haben, ein solches Projekt durchzuführen, sondern uns mit allen Kräften unterstützten, sei es bei der Materialbeschaffung, bei logistischen Problemen oder auch durch ein liebevolles Catering vor Ort. Ein riesiges Dankeschön dem ganzen Team, das sich mit reichlich Engagement und Begeisterung dem „Hausbau“ angenommen hat. Das sind in erster Linie Christine Brill, Miriam Surek und Melanie Wiegang, die auch an der notwendigen Recherche maßgeblich beteiligt waren, ebenso wie die vielen freiwilligen Helfer, ohne die das Projekt nicht zu realisieren gewesen wäre: Matthias Dieler, Daniela Drolshagen, Heiko Förster, Sascha Fücker, Anna Hauck, Judith

Kessler, Lisa Markus, Philipp O’Conner, Dominic Rieth, Niklas Schneider, Finn Schreiber, Maria Smettan und Sandra Schröer. Danke für die Unterstützung!

Literatur

S. HORNING, Der Hunsrück vor 2500 Jahren – Leben und Sterben in der eisenzeitlichen Hunsrück-Eifel-Kultur (Simmern 2009).

S. HORNING, Die südöstliche Hunsrück-Eifel-Kultur – Studien zu Späthallstatt- und Frühlatènezeit in der deutschen Mittelgebirgsregion. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 153 (Bonn 2008).

H. LULEY, Urgeschichtlicher Hausbau in Mitteleuropa. Grundlagenforschungen, Umweltbedingungen und bautechnische Rekonstruktion. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 7 (Bonn 1992).

R. SCHINDLER, Die Altburg von Bundenbach – Eine befestigte Höhensiedlung des 2./1. Jahrhunderts v. Chr. im Hunsrück. Trierer Grab. und Forsch. X (Mainz 1977).

Abbildungsnachweis

Abb. 1. CH. SCHUMACHER.

Abb. 2. Grafik: S. BOOS, M. DIELER, F. SCHREIBER, T. SEININGER.

Abb. 3. W. DUPUIS.

Abb. 4. W. DUPUIS.

Abb. 5. S. HORNING.

Abb. 6. W. DUPUIS.

Das Unsichtbare sichtbar machen – Denkmalpflege in der Kaiserpfalz Ingelheim

Katharina Ferch M.A.

Genau hundert Jahre ist es her, dass sich die ersten Archäologen im Nieder-Ingelheimer Saalgebiet auf Spurensuche begaben und die Reste der von Karl dem Großen in Auftrag gegebenen Kaiserpfalz zu erforschen begannen. Doch bis in die 1990er Jahre sollte es dauern, dass die Öffentlichkeit einen Zugang zu dem fand, was bei den Grabungen entdeckt worden war. Stand bis dahin ausschließlich der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn im Vordergrund, wird seit 1999 ein weiteres Ziel verfolgt, nämlich, die Kaiserpfalz dauerhaft freizulegen und das Denkmal für Besucher zugänglich und verständlich zu machen. Deshalb wird seit 1999 ein Konzept zur denkmaltouristischen Erschließung der Kaiserpfalz umgesetzt.



Abb. 1. Die Apsis der *Aula regia*: Die Überblendung von aktuellen Ortsansichten mit digitalen Ergänzungen macht den Bezug zwischen heute und damals besonders greifbar.

Das Konzept zur denkmaltouristischen Erschließung

Gesamtgrundriss und Größe der Kaiserpfalz sind heute nur noch schwierig erkennbar, da das Areal nach der Aufgabe der Pfalz im 14. Jh. zum Siedlungsgebiet für Ingelheimer Bürger wurde. Die Palastarchitektur wurde weitgehend abgetragen und von einer kleinteiligen Bebauung überformt.

Beim Konzept zur denkmaltouristischen Erschließung sollen aus-



Abb. 2. Das Kaiserpfalzgebiet heute, Darstellung der Pfalzgebäude durch Gitternetzlinien.

gewählte Bereiche nach Abschluss der archäologischen Untersuchungen so gestaltet werden, dass Besucher den Ort in seiner historischen Form erfassen können und umfangreiche Informationen dazu erhalten. Dabei liegt der Schwerpunkt auf drei je exemplarisch für einen Bauabschnitt der Kaiserpfalz stehenden Bauten: der *Aula regia* für die Zeit der Karolinger und somit für den Gründungsbau im 8. Jh., der Saalkirche für die Epoche der Ottonen sowie dem Heidesheimer Tor für die Zeit der

Staufer, in der die Pfalz zur wehrhaften Anlage ausgebaut wurde. Ein weiterer Bestandteil des Konzepts ist die Ausstattung des Denkmals mit heutigen Nutzungsmöglichkeiten, um es zu einem lebendigen, öffentlichen Raum zu machen.

Zusammenspiel der Disziplinen

Bei der Umsetzung greifen Archäologie, Bauforschung, Denkmalpflege, Wissensvermittlung und Stadtsanierung ineinander. Nachdem die Arbeit der Archäologen und Bauforscher abgeschlossen ist, werden die Überreste des Denkmals gesichert und für Besucher verständlich aufbereitet. Bei der Sanierung und Neugestaltung wird die Bausubstanz wie vorgefunden konserviert. Der Boden wird auf das historische Laufniveau abgesenkt, um Mauerreste unter der heutigen Erdoberfläche sichtbar zu machen und archäologische Präsentationsbereiche, so genannte archäologische Fenster, zu schaffen. Historische Bausubstanz und moderne Einbauten werden deutlich voneinander getrennt, indem für Ergänzungen kontrastierendes Material wie Sichtbeton oder

Metall verwendet wird, das sich deutlich von den Kaiserpfalzresten abhebt. Es werden geeignete Informationsbereiche geschaffen, um die Denkmäler selbst von didaktischen Einbauten freizuhalten.

Bei der Wissensvermittlung kommen elektronische Informationsmedien zum Einsatz wie Computerterminals mit interaktiven Präsentationen, ein GPS-gestützter multimedialer Besucherführer (eGuide), der die Besucher zu allen Überresten der Kaiserpfalz navigiert, und digitale Architekturrekonstruktionen, die ein fotorealistisches Bild der Pfalz im Jahr 800 zeigen. Ausstellungsbereiche mit Texttafeln, Modellen und Fundstücken erweitern das Spektrum. Diese Informationselemente sind in den Denkmalbereichen selbst, wie auch im Museum bei der Kaiserpfalz zu finden, welches 2004 erweitert und modernisiert wurde.

Eine denkmalpflegerisch abgestimmte Stadtplanung ergänzt die Maß-



Abb. 3. *Aula regia*, virtuelle Architekturrekonstruktion. Innenansicht mit geometrischer Ausmalung.

nahmen. Alle Straßen im Kaiserpfalzgebiet werden sukzessive neu ausgebaut, wobei im Pflaster Travertinplatten eingelassen werden, die den Verlauf von unterirdischen Pfalzmauerresten markieren. Zudem werden private Hauseigentümer bei der Sanierung ihrer Häuser finanziell und beratend unterstützt, wodurch die Denkmalzone zu einem attraktiven Wohngebiet geworden ist.

Pfalz der Karolinger – Die *Aula regia*

Die *Aula regia* bildet den Schwerpunkt bei der Darstellung der karolingischen Pfalzanlage. Archäologische Ausgrabungen von 1994 bis 1998 haben zur Freilegung dieses zentralen Denkmals der Kaiserpfalz Ingelheim in seiner vollständigen Ausdehnung geführt. Die archäologischen Befunde wurden für die dauerhafte Erhaltung konserviert. Dazu zählen die Außenmauern mit Türöffnungen sowie eine Heizeinrichtung außen vor der Apsis. Eine Informationswand mit Bild- und Texttafeln, Vitrinen und zwei Computerterminals informiert die Besucher über die Pfalz im Frühmittelalter. Ein Element der Präsentation ist die virtuelle Rekonstruktion der *Aula regia*, die vor Ort betrachtet werden kann und die einen direkten Vergleich zwischen der Ruine und ihrem rekonstruierten Erscheinungsbild um 800 ermöglicht.

Pfalz der Ottonen – Die Saalkirche

Ein Präsentationsbereich in der Saalkirche informiert über die Pfalz zur Zeit der Ottonen, die Baugeschichte der ehemaligen Pfalzkirchen sowie die gesamte Sakraltopografie. Eine Projektion von der Decke herab lässt auf dem Boden abwechselnd die verschiedenen Bauphasen der Kirchen erkennen. Bei Grabungen 2004 auf dem Saalplatz nördlich der Kirche konnten zwei Vorgängerbauten der im 10. Jh. erbauten Saalkirche identifiziert werden, womit nun geklärt ist, dass es seit der Pfalzgründung Kirchenbauten gab.

Pfalz der Staufer – Das Heidesheimer Tor



Abb. 4. Der frisch sanierte Denkmalbereich Heidesheimer Tor im September 2007 als Ergebnis des Zusammenwirkens von Archäologie, Bauforschung, Denkmalpflege und Wissensvermittlung.

Seit 2007 bildet das Heidesheimer Tor den dritten touristischen Schwerpunkt. Noch heute sind Reste der in staufischer Zeit errichteten Wehranlage zu sehen. Bei Ausgrabungen bestätigte sich die Vermutung, dass dort in karolingischer Zeit eine Toröffnung existierte. Der antike Bauformen zitierende Halbkreisbau, in dessen Scheitelpunkt sich das Heidesheimer Tor befand, ist charakteristisch für die Ingelheimer Pfalz und eine singuläre Erscheinung in der Architektur des

frühen Mittelalters. An der Innenseite des Gebäuderiegels befand sich ein Säulengang, der durch den Fund einer Säulenbasis in Originallage belegt werden konnte. Auf der Außenseite des Heidesheimer Tores wurden die Fundamente zweier flankierender Vorlagentürme freigelegt, welche einen gemauerten Kanal zur Wasserversorgung aufwiesen.

Bei der Sanierung des Denkmalbereichs orientierte sich die Gesamtplanung an der Form der früheren Palastgebäude, um diese dem Besucher zu verdeutlichen. Alle neu eingebrachten Linien laufen entweder parallel zum Halbkreisbogen oder sternlinienförmig auf dessen Mittelpunkt zu. Im archäologischen Fenster kann sich der Besucher 1,5 m unter der heutigen Erdoberfläche auf historischem Laufniveau im Säulengang bewegen. Die Dauerausstellung „Die Pfalz der Staufer“ informiert über die letzten Herrscher in der Kaiserpfalz und deren Bautätigkeit, „Die Pfalz der Bürger“ erzählt die Geschichte der Pfalz von 1375 bis heute. In einem restaurierten Gebäude aus der Barockzeit ist ein Trauzimmer untergebracht, im Außenbereich finden im Sommer Kulturveranstaltungen unter freiem Himmel statt.

Mit der Fertigstellung des Heidesheimer Tores ist das Konzept zur denkmaltouristischen Erschließung weitgehend umgesetzt. Dies wurde am Tag des offenen Denkmals 2008 bei der landesweiten Eröffnungsveranstaltung für Rheinland-Pfalz in der Ingelheimer Kaiserpfalz gefeiert. Künftig geht es darum, die archäologischen Grabungen fortzusetzen und die touristische Infrastruktur weiter zu verbessern. Doch bereits heute ist das wichtigste Ziel erreicht: Dem Verfall der historisch bedeutsamen Überreste wurde Einhalt geboten, das Denkmal geschützt und Bürgern und Besuchern nähergebracht. Es ist wieder in das Bewusstsein der Menschen gerückt, die nun ein Gefühl für seine Bedeutung entwickeln können.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. ARCHIMEDI^X GbR.

Abb. 2. RATH, bearb. MASSWERKE GbR.

Abb. 3. ARCHIMEDI^X GbR & H. GREWE.

Abb. 4: H. GREWE, Kaiserpfalz Ingelheim.

Das Mainzer „Digitale Flurnamenlexikon“

Dr. Rudolf Steffens

Flurnamen sind die Namen der land- oder forstwirtschaftlich genutzten Kultur- und Naturlandschaft außerhalb geschlossener Siedlungen (Äcker, Wiesen, Weinberge) sowie die Namen von Ödland (Sümpfe, Felsen, Heideland). Die Dokumentation, die Präsentation ihrer arealen Verbreitung, die Deutung und die sachliche Auswertung rezenter und historischer Flurnamenbestände ist für manche Region als vorbildlich zu bezeichnen. So existieren für Hessen der ‚Hessische Flurnamenatlas‘ und das ‚Südhessische Flurnamenbuch‘. Die Flurnamen Mittelhessens unter Einschluss der historischen Überlieferung sind im Internet zugänglich (<http://web.uni-marburg.de/hlgl/lagis//mhfb.html>). Für die Rheinlande (ehemalige Preußische Rheinprovinz) ist immer noch das inzwischen überholte Nachschlagewerk von Heinrich Dittmaier zu benutzen. Für Rheinland-Pfalz wären Recherchemöglichkeiten, wie sie für das Nachbarland Hessen vorliegen, dringend notwendig.

Fast täglich begegnen uns Flurnamen. Für Rheinhessen als dem größten deutschen Weinbaugebiet sei auf die Weinlage-Namen verwiesen, die sich in der Regel aus Flurnamen herleiten. So ist die Niersteiner Lage ‚*Hipping*‘ (Abb. 1) seit dem 16. Jh. als Flurname bezeugt: 1569 *hinder Sanct Kilian im Hoppeling*, 1580 *Hupbuhl*, 1656 *Hiepping*, 1684 *im hüping*, 1701 *im Huping*, 1710 *Im Hipping*. In unzähligen Straßennamen verbergen sich Flurnamen, zum Beispiel im *Schmittthewwel* im Niersteiner Ortsteil Schwabsburg (Abb. 2). *Schmitt*

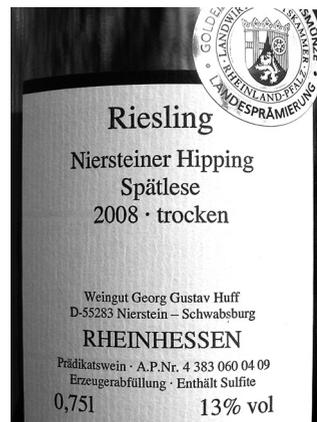


Abb. 1. Etikett einer Weinflasche. Lage: Niersteiner *Hipping*, ein seit dem 16. Jh. bezeugter Flurname.

ist ein Familienname. *Hewwel* (Varianten: *Hübbel*, *Hiwwel*) ist ein rheinfränkisches Wort für einen Hügel, das auch häufig in Flurnamen vorkommt. Ein drittes Beispiel: das schon im Althochdeutschen der Karolingerzeit und im Mittelhochdeutschen des Hochmittelalters bezeugte Substantiv *biunta*, *biunte*, *biunt* bezeichnete ein eingehegtes Grundstück, das aus der dörflichen Allmende herausgenommen war und das vornehmlich dem Anbau von Sonderkulturen diente. Im Namen des Zornheimer Gewerbegebiets *In der Bein* (Abb. 3) ist dieser Flurname erhalten (der nichts mit dem Körperteil zu tun hat). Die Stellenbezeichnung, die in den Nachschlagewerken unter den Lemmata *Beunde* oder *Beune* angeführt wird, ist seit dem Jahre 1652 als *Ahn der Beunen* in den Quellen fassbar.

In Mainz befinden sich zwei bedeutende Flurnamenarchive unterschiedlichen Umfangs und unterschiedlicher Struktur. Es sind dies das Rheinland-Pfälzische Flurnamenarchiv und das Rheinhessische Flurnamenarchiv.

Das Rheinland-Pfälzische Flurnamenarchiv am Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz wurde in den siebziger Jahren des 20. Jhs von Wolfgang Kleiber ins Leben berufen, damals Professor für deutsche Philologie und Volkskunde



Abb. 2. Nierstein, Ortsteil Schwabsburg: Im Straßennamen *Schmitthewwel* ist ein Flurname enthalten.

an der Universität Mainz und Leiter der Abteilung II (Sprach- und Volksforschung) am Institut für Geschichtliche Landeskunde. Es enthält die Flurnamen von 3260 Gemeinden aus Rheinland-Pfalz (unter Ausschluss Rheinhessens). Die Namen wurden aus den Urkatastern des 19. Jhs. entnommen, vor allem im Landeshauptarchiv Koblenz und im Landesarchiv Speyer. Darüber hinaus enthält dieses Archiv kein historisches Material. Die Flurnamen sind ortsweise in Listenform archiviert. Zudem existiert eine alphabetische Zettelkartei aus ca. 600.000 Einheiten. Die Gemeinde-Zahl 3260 ergibt sich nach dem Stand des 19. Jhs. Heute gibt es in Rheinland-Pfalz nur noch 2306 selbständige Gemeinden. Die Namen von 254 Gemeinden im Moseltal und in ausgewählten Dörfern der angrenzenden Eifel bzw. des Hunsrücks liegen in phonetischer Umschrift in Listen vor.

Das Rheinhessische Flurnamenarchiv war an der Mainzer Akademie der Wissenschaften ansässig und wurde von dem vor wenigen Jahren verstorbenen Dr. Wolf-Dietrich Zernecke betreut. Begründet wurde es von Prof. Karl Bischoff. Dieses Archiv, das sind einige Dutzend Zettelkästen, ist im Jahre 2004 dem Universitätsarchiv übergeben worden. Rheinhessen, das ergäbe nach dem Stand des 19. Jhs. eine Zahl von 180 selbständigen Gemeinden. Das Archiv enthält den amtlichen Namenbestand des 19. Jhs. sowie umfangreiches historisches Material aus dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit. Nicht in das Archiv aufgenommen wurden die Flurnamen von Gemeinden, welche durch neuere Dissertationen abgedeckt sind. Dann wurden einzelne Orte ausgespart, welche in veralteten Dissertationen der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts abgehandelt wurden. Das macht zusammen 75 Ortsgemarkungen, die nicht Bestandteil des rheinhessischen Flurnamenarchivs sind, deren Flurnamen sich nicht auf Zettelform in den Flurnamenkästen befinden.

Die hier vorgestellten Archive haben gravierende gemeinsame Nachteile. Sie existieren nur auf Papier und sind mehr oder weniger unbenutzbar, weil nicht ohne weiteres zugänglich. So wurde vor einigen Jahren am Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz die Idee geboren, die Flurnamen elektronisch zu

erfassen und im Internet zu publizieren. Nachdem das Institut für sein regionalgeschichtliches Internetportal ‚regionalgeschichte.net‘ im Jahre 2001 den Preis der rheinland-pfälzischen Landesregierung erhalten hatte, lag eine solche Idee durchaus nahe. Die Datenbank wurde von T. Schrade programmiert, bei der Akademie der Wissenschaften in Mainz für den Bereich ‚Digitale Akademie‘ zuständig. Die Leitung des Projektes ‚Digitales Flurnamenlexikon‘ liegt bei Dr. E. Rettinger und Dr. R. Steffens, beide Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz.

Das Mainzer Flurnamenlexikon ist online und benutzbar: www.flurnamenlexikon.de. Von studentischen Hilfskräften sind die Orts-sammlungen des Rhein Hessischen Flurnamenarchivs elektronisch erfasst worden, also die amtlichen Namen aus den Katastern des 19. Jhs. Erfasst wurde der Ortsname der jeweiligen Siedlung, die Quelle, der die Namen entnommen sind, das Abfassungsjahr/der Abfassungszeitraum der Quellen, alle Flurnamen der Gemeinde mit Präpositionen und Artikeln, wenn vorhanden mit Flurnummer und Angaben zur Kulturart. Deutungen und Erläuterungen finden sich hier noch nicht. Die Zahl der Datensätze auf der Grundlage dieses



Abb. 3. Hinweisschild zum Zornheimer Gewerbegebiet *In der Bein*. Bein ist ein Flurname aus dem althochdeutschen Wort *biunta*.

Bestandes beläuft sich auf etwa 12.000. Zusätzlich wurden erfasst die Flurnamen aus einigen studentischen Prüfungsarbeiten, die bei W. Kleiber angefertigt wurden. In diesen Fällen enthält die Datenbank auch historisches Belegmaterial und Deutungen und Erläuterungen. Die nicht im Rheinhessischen Flurnamenarchiv befindlichen Namen der Arbeitsgebiete von Ramge und Zerneck müssen jetzt aus den entsprechenden Publikationen ausgezogen werden. Später sollen auch die riesigen Zettelbestände des Rheinland-Pfälzischen Flurnamenarchivs digital erfasst werden. Hinzuweisen ist darauf, dass am Institut für Pfälzische Geschichte und Volkskunde in Kaiserslautern ebenfalls ein Flurnamenarchiv in Zettelform existiert, das in der ersten Hälfte des 20. Jhs. von E. Christmann angelegt wurde und reich an historischem Belegmaterial ist. Es ist geplant, auch diese pfälzischen Bestände zu erfassen.

Im digitalen Flurnamenlexikon kann gemeindeweise recherchiert werden. Man kann im entsprechenden Fenster zum Beispiel Albig selektieren und sich alle Flurnamen aus dieser Gemeinde auswerfen lassen. Man kann nach bestimmten Flurnamen suchen: die Eingabe von <Bein> und <Beunde> führt zu Flurnamen wie *uf der steinecher bunden* in Mainz-Finthen (1272) oder *an der Bein* in Wackernheim (1841). Dann kann nach Kulturarten gesucht werden. Bei <Wiese> werden alle Flurnamen ausgeworfen, für welche diese Kulturart zutreffend ist. Schließlich können zeitliche Eingrenzungen vorgenommen werden. Diese Parameter können miteinander kombiniert werden. So ließen sich mit <Weinbau> und <1300–1400> alle Flurnamen des 14. Jhs. finden, die an Rebflächen haften. Der älteste bislang erfasste Flurname lautet *Trusileh* (980). Er dürfte sich auf das Mainzer Kenotaph von Nero Claudius Drusus, dem Schwiegersohn des Augustus, beziehen, welcher im Kampf gegen die Germanen vom Pferd fiel, sich ein Bein brach und an den Folgen starb.

Literatur

- S. BINGENHEIMER, Die Flurnamen der Gemeinden um den Wissberg in Rheinhessen. Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 20 (Stuttgart 1996).
- H. DITTMAYER, Rheinische Flurnamen (Bonn 1963).
- K. MÜLLER, Flurnamen und historische Namen von Erbes-Büdesheim (Alzey 2004).
- H. RAMGE, Die Siedlungs- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Worms (Darmstadt 1967).
- H. RAMGE (Hrsg.), Hessischer Flurnamenatlas. Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission N. F. 3 (Darmstadt 1987).
- H. RAMGE (Hrsg.), Südhessisches Flurnamenbuch. Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission N. F. 23 (Darmstadt 2002).
- H.-J. SCHMITT, Albiger Flurnamen. Alzeyer Geschbl. 33, 2001, 119–160.
- H.-J. SCHMITT, Albiger Flurnamen. Alzeyer Geschbl. 34, 2001, 179–227.
- W.-D. ZERNECKE, Das Rhein Hessische Flurnamenarchiv der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. In: R. SCHÜTZEICHEL (Hrsg.), Gießener Flurnamen-Kolloquium. 1. bis 4. Oktober 1984. Beiträge zur Namenforschung N. F., Beih. 23 (Heidelberg 1985) 560–570.
- W.-D. ZERNECKE, Die Siedlungs- und Flurnamen rheinhessischer Gemeinden zwischen Mainz und Worms. Ein Namenbuch. Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 16 (Stuttgart 1991).

Abbildungsnachweis

- Abb. 1. R. STEFFENS.
Abb. 2. R. STEFFENS.
Abb. 3. R. STEFFENS.

Grabungen in der mittelalterlichen Siedlung in Ingelheim – Anwendung des Programms Quantum-GIS zur archäologischen Auswertung

Matylda Gierszewska M.A.

Die archäologischen Grabungen in der mittelalterlichen Siedlung in Ingelheim fanden in den Jahren 1994 bis 2006 statt. Die neu entdeckte Siedlung lag etwa 500 m von der Kaiserpfalz entfernt und diente ihrer wirtschaftlichen Versorgung. Dieser Fundort befindet sich in unmittelbarer Nähe zur St. Remigiuskirche, deren frühmittelalterliche Existenz durch Schriftquellen bestätigt ist.

Die Grabungen in der so genannten O-Zone (Ottonenstraße) sind in mehreren Phasen realisiert worden. Die erste Grabungsphase wurde im Zuge des Baus der Ottonenstraße in vier Kampagnen zwischen 1994 und 1998 durchgeführt. Zu weiteren Untersuchungen kam es ei-

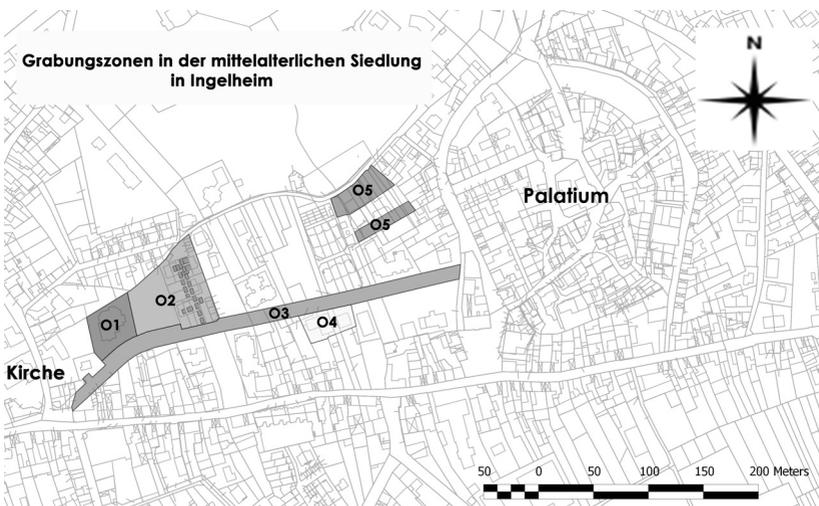


Abb. 1. Zone O1-O3: Grabungskampagne 1994–1998; Zone O4: Grabungskampagne 2001; Zone O5: Grabungskampagne 2005–2006.

nige Jahre später, nämlich 2001, 2005 und 2006. Die einzelnen Untersuchungszonen sind auf dem Gesamtplanum (Abb.1) dargestellt.

Die hier vorgestellte Arbeit beinhaltet die vorläufige Auswertung der Grabung aus der zweiten Zone von 1996. Im Rahmen dieser Grabung wurde das größte Areal mit 19 Flächen untersucht. Erfasst wurden unter anderem ein Grubenhaus, mehrere Grubenhütten mit den zugehörigen Pfostenlöchern und das Laufniveau, beziehungsweise die Reste der Steinstickung. Diese Siedlung wurde bisher ins Früh- bis ins Hochmittelalter datiert, wobei die Keramikauswertung und die damit verbundene genauere Datierung noch ausstehen.

Neben den ersten Auswertungen soll hier kurz eine neue Methode zur Bearbeitung der Grabungsergebnisse präsentiert werden. Mit Hilfe eines Programms aus dem Bereich des Geographischen Informationssystems wurde eine Datenbank erstellt und unterschiedliche Raumanalysen durchgeführt.

Mit dieser neuen Technik kann man nicht nur die Befunde korrekt lokalisieren und untereinander in Beziehung setzen, sondern diese auch mit den entsprechenden Funden verknüpfen. Durch Digitalisierung und Vektorisierung ist zudem eine erste Übersicht und Zusammenfassung aller Daten gewonnen.

Für die Bearbeitung und Auswertung wurde ein Open Source Programm, Quantum GIS 1.3.0 „Mimas“, benutzt, das die Arbeit mit Raster-, Vektor- und Datenbankenformaten ermöglicht.

Zu Beginn wurde der Übersichtsplan mit allen untersuchten Flächen gescannt und digitalisiert. Katasterpläne und topographische Karten (TK5) verhalfen zu einer genauen Lokalisierung der Grabungsflächen. Diese Quellen wurden in einer kartographischen Projektion „DHDN/Gauss-Krüger Zone 3“ (EPSG:31467) georeferenziert. Der Gesamtprozess konnte in Quantum-GIS durchgeführt werden, indem man den Punkten auf den gescannten Grabungszeichnungen die bekannten Koordinaten zuschrieb.

Im Verlauf der weiteren Bearbeitung wurden alle Zeichnungen mit den Darstellungen der tiefsten Plana digitalisiert und vektorisiert. Die entsprechenden Koordinaten für diese Pläne wurden aus dem schon

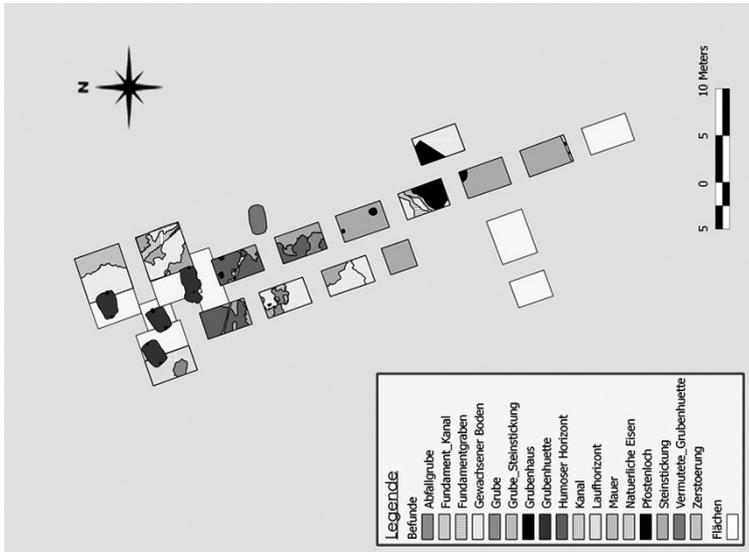


Abb. 2. Die räumliche Verteilung der Befundarten in Zone O2.



Abb. 3. Die Zeitstellung der Befunde aus Zone O2.

georeferenzierten Gesamtplanum abgelesen und angewendet. Danach folgte die Vektorisierung aller Befunde. Im Geographischen Informationssystem unterscheidet man drei Arten von Vektordaten, nämlich Polygone, Linien und Punkte. Die Befunde wurden als Polygone digitalisiert, Höhenwerte dagegen als Punkte dargestellt.

Parallel dazu entstand eine Datenbank, in der den einzelnen Befunden 19 Komponenten, wie zum Beispiel Flächennummer, Zeitstellung, aber auch verschiedene Funde zugeordnet wurden. Ausgewählte Funde, deren genaue Lage bekannt ist, bilden eine eigene, separate Datei. Nur ein kleiner Teil der Funde wurde auf diese Art bearbeitet, da diese auf einer mittelalterlichen Grabung üblicherweise eher den einzelnen Befunden, beziehungsweise Teilen von ihnen, zugeordnet werden. In solchen Fällen können die Funde nur als Befundattribute in die Datenbank aufgenommen werden. Die Ergänzung der Befundtabelle in der Datenbank erfolgte auf der Basis von Befundbeschreibungen, Fundlisten und Befundkatalog.

Die Zonen und Flächen wurden als separate shapefile digitalisiert. Auch hier wurde dieselbe Kartenprojektion angewendet. Alle Datenbanktabellen mit den Rauminformationen können zusammen als .qgs-file gespeichert werden.

Diese Art der Bearbeitung durch Anwendung des Geographischen Informationssystems ermöglicht ein sehr schnelles Weiterbehandeln der Daten, das viele Möglichkeiten bietet: Sowohl die Befunde, als auch die Funde können unter verschiedenen Aspekten, wie zum Beispiel Befundart oder Datierung, räumlich analysiert werden. Die Daten können jederzeit ergänzt oder geändert werden. Auch die graphische Darstellung kann an neue Notwendigkeiten angepasst werden.

Für die Daten aus der O-Zone 2 ist hauptsächlich die Raumverteilung der archäologischen Befunde und Funde analysiert worden. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind auf einzelnen Abbildungen dargestellt.

Auf der zweiten Karte sind die verschiedenen Befundenarten erkennbar. Dieselben Objekte werden auf dem dritten Planum in unterschiedlichen Farben, die den einzelnen Zeitstellungen entsprechen, ge-

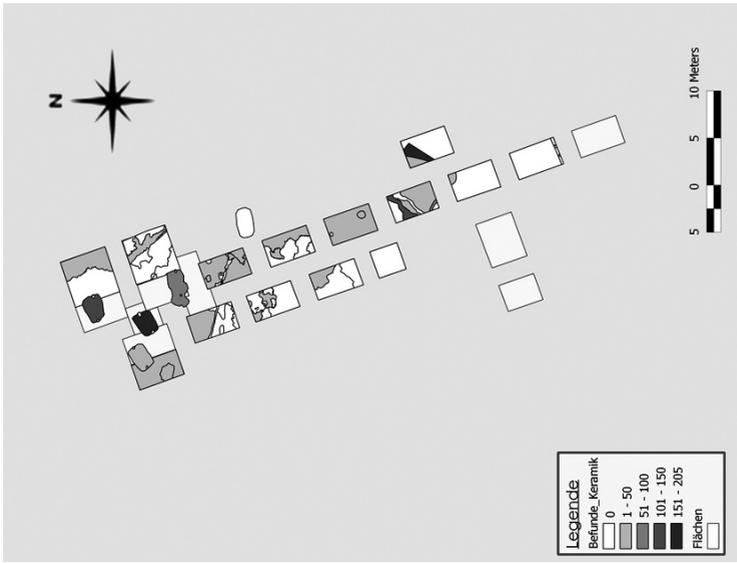


Abb. 4. Die räumliche Verteilung der Keramikfragmente in Zone O2.

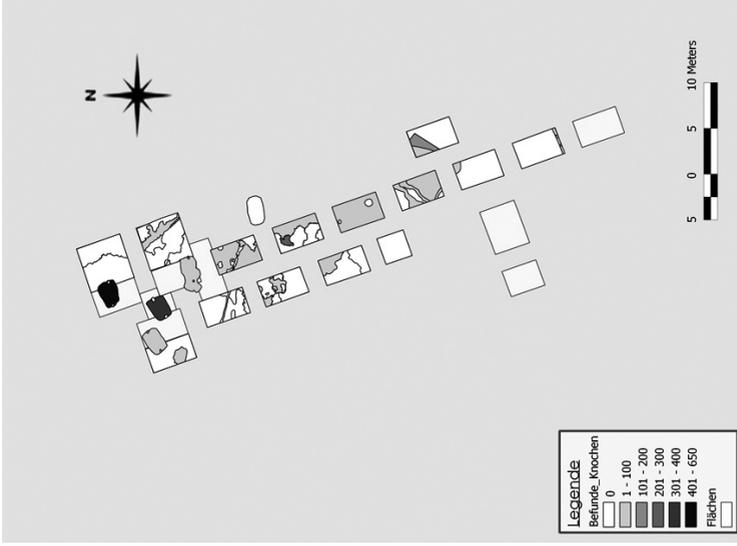


Abb. 5. Die räumliche Verteilung der Knochenfragmente in Zone O2.

zeigt. Zwei weitere Abbildungen (Abb. 4 u. 5) sind den Funden gewidmet, nämlich den Keramik- und Knochenfragmenten.

Aus der Raumverteilung der Befunde kann man folgende Schlüsse ziehen: Dieser Bereich der Siedlung besteht aus drei Zonen. Der Nordteil ist durch eine große Zahl von Grubenhütten und den dazugehörigen Pfostenlöchern oder Pfostenstandspuren charakterisiert. Die vier angetroffenen Objekte haben alle eine ähnliche Größe von etwa 2,00 x 3,00 m und die erhaltene Tiefe von ca. 0,2–0,3 m.

Weiter südlich, in der Mitte des Untersuchungsbereichs, wurden weitere Gruben freigelegt. Diese Objekte unterscheiden sich von den Grubenhütten oder Grubenhäusern im Nordteil des Untersuchungsfeldes: Sie haben kleinere Dimensionen und es konnten, sowohl in der Verfüllung der Befunde als auch in der näheren Umgebung, keine Spuren von Pfostenlöchern festgestellt werden. Diese Objekte sind bisher nicht eindeutig interpretiert. Es könnte sich um mehrere Abfall- oder Speichergruben handeln.

Südlich und östlich dieser Objekte befand sich vermutlich eine freie Fläche, die mit einer Steinstickung ausgestattet worden war. Dieser Befund hatte in den verschiedenen Bereichen unterschiedliche Zusammensetzung und Konsistenz: angefangen von einer relativ dicken Schicht von ca. 0,5 m bis hin zu einzelnen Steinen, die sich direkt auf dem gewachsenen Boden befanden. Die Steine stehen durch eine Mischung aus Lehm, Mörtel und Sand in einem Verband. Die Ausdehnung dieses Befundes umfasste nicht nur den mittleren Teil des Untersuchungsfeldes, sondern auch den südlichen Bereich und das Ostareal.

Innerhalb der Stickung wurden weitere Befunde, nämlich die Pfostenlöcher angetroffen. Sie könnten eventuell als Stützkonstruktion für eine Überdachung oder als Teil einer Trennkonstruktion gedient haben.

Im südlichen Peripheriebereich ist ein weiteres Gebäude, ein Grubenhäuser, angetroffen worden. Die erfassten Reste dieses Objektes hatten die Dimensionen von etwa 5,00 x 6,00 m und eine Tiefe von ca. 0,5 m. Die Verfüllung dieses Befundes deutet auf zwei Nutzungsphasen hin:

Die erste ist mit dem Bau und früheste Nutzung des Gebäudes verbunden. Danach wurde der abgetiefte Teil mit unterschiedlichem Material zugeschüttet und das Haus weiter bewohnt. Entlang der Nordwand wurde in dieser Phase eine kleine Mauer aus Kalkstein, Kalk und Mörtel hergestellt, um die Hauswand abzustützen.

Im südwestlichen Teil dieser Zone wurden keine weiteren Befunde entdeckt. Somit könnte man diesen Bereich entweder als unbewohntes Areal interpretieren oder mit schlechten Erhaltungsbedingungen im Boden erklären.

Der größte Teil der Befunde wurde ins Früh- oder Hochmittelalter datiert. Für die genauere Zeitstellung wird die Keramik in der nächsten Untersuchungsphase präzise ausgewertet.

Die Funde stammen hauptsächlich aus den Grubenhütten. Es handelt sich neben Keramik und Knochen auch um drei Spinnwirtel, Knochenkämme und verschiedene Metallobjekte, deren Funktion aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht festzustellen ist. In dem bereits erwähnten Grubenhaus, das sich im Südteil dieses Areals befand, wurde neben einer Vielzahl von Schlacken- und Schieferfragmenten der berühmte Solidus Karls des Großen entdeckt. Die Münze konnte in der Verfüllung der ersten Nutzungsphase dieses Objektes freigelegt werden.

Obwohl die Anzahl der Funde je nach Materialgruppe unterschiedlich ist, ist die räumliche Verteilung jedoch sowohl für die Keramik, als auch für die Knochen sehr ähnlich. In drei von den vier Grubenhütten im Norden befanden sich die meisten Keramik- und Knochenfragmente. Zwei weitere Objekte mit hoher Funddichte dieser Art lagen in der Mitte und im Süden dieser Zone. Im ersten Fall handelt es sich um eine Abfallgrube. Der zweite Befund im südlichen Teil des Untersuchungsbereiches ist das oben genannte Grubenhaus.

In der nächsten Auswertungsphase werden weitere Raum- und Materialanalysen durchgeführt, die mit einer präzisen Keramik- und Materialdatierung einhergeht. Die Datenbank wird um die Zonen O1, O3–O5 ergänzt wie auch die Befunde dieser Areale digitalisiert, mit der Zone O2 verglichen und unter räumlichen Aspekten analysiert werden. Die

Raumanalyse und die Erweiterung der Datenbank werden im Quantum-GIS ausgeführt, für die komplexe Untersuchungen jedoch wird ein weiteres Programm angewendet, nämlich GRASS GIS.

Literatur

H. GREWE, Der Neubeginn archäologischer Ausgrabungen in der Königspfalz Ingelheim. In: Karl der Große in Ingelheim. Bauherr der Pfalz und europäischer Staatsmann. Beitr. zur Ingelheimer Gesch. 43, 1998, 25–36.
Quantum GIS. Benutzerhandbuch Version 1.3.0 „Mimas“ <http://download.osgeo.org/qgis/doc/manual/qgis-1.3.0_user_guide_de.pdf> [Stand: November 2009].

Abbildungsnachweis

Abb.1. Katasterplan: Vermessungs- und Katasteramt Bad-Kreuznach.
Abb.1.–5. M. GIERSZEWSKA U. P. NOSZCZYŃSKI.

Bodenheim in der Antike – Auf den Spuren römischer Hinterlassenschaften am Römertag 2009

Daniel Burger

Zum zweiten Römertag in Rheinhessen, am 26. April 2009, lud der Verein Archäologie in Rheinhessen und Umgebung e.V. in Zusammenarbeit mit dem Verein Bodenheimer Heimatmuseum e.V. interessierte Besucher ein, sich über das Thema „Wie die Römer aßen und tranken“ zu informieren. Wissenswertes konnte man aber auch über die Antike im Allgemeinen und im Besonderen über die römischen Hinterlassenschaften in Bodenheim und der näheren Umgebung erfahren.

Informationsstände gaben Auskunft über den römischen Speiseplan wie auch über das römische Ess- und Trinkgeschirr. Anders als bei einem gewöhnlichen Museumsaufenthalt, hatten die Besucher die Möglichkeit, originales römisches Geschirr einmal selbst in die Hand zu nehmen. Studenten standen dabei mit informativen Hintergrundinformationen über Funktion oder Datierung von Keramikgefäßen zur Verfügung. Neben Tafeltexten, die über die römische Esskultur informierten, veranschaulichte eine Auswahl aus dem Speisezettel der Römer die kulinarischen Möglichkeiten der antiken Küche. Ein besonderer Höhepunkt war die Präsentation römischer Tracht und Ausrüstung, bei der die Besucher die Gelegenheit



Abb. 1. Aktionsstand römische Tracht und Ausrüstung.

hatten die Besucher die Möglichkeit, originales römisches Geschirr einmal selbst in die Hand zu nehmen. Studenten standen dabei mit informativen Hintergrundinformationen über Funktion oder Datierung von Keramikgefäßen zur Verfügung. Neben Tafeltexten, die über die römische Esskultur informierten, veranschaulichte eine Auswahl aus dem Speisezettel der Römer die kulinarischen Möglichkeiten der antiken Küche. Ein besonderer Höhepunkt war die Präsentation römischer Tracht und Ausrüstung, bei der die Besucher die Gelegenheit

hatten, einmal zu erfahren wie es sich anfühlte, in einer Ausrüstung eines römischen Auxiliarsoldaten zu stecken oder wie eine Matrona mit langen Gewändern durch die Straßen zu laufen. Während die erwachsenen Besucher sich schließlich bei einem Lichtbildvortrag über weitere Aspekte des römischen Lebens in Bodenheim und Rheinhessen informieren konnten, bestand für die Kleinen die Möglichkeit, einmal auszuprobieren, mit welchen Spielen sich Kinder in der Antike die Zeit vertrieben.

Besonders überrascht waren einige Besucher zu erfahren, welche Hinterlassenschaften sich heute noch aus der römischen Zeit auf der Bodenheimer Gemarkung befinden. Zu erwähnen sind vor allem die zwei vermuteten *villae rusticae*. Daneben existieren zahlreiche weitere Meldungen über römische Einzelfunde, deren Entdeckungen jedoch bis zum Anfang des 20. Jhs. zurückreichen und nur wenige Informationen bieten.

So finden sich in Fundakten aus dem Jahre 1906 Hinweise auf antike Bauwerkspuren einer *villa rustica* mit römischem Fundgut, die nordwestlich bei der Quelle an der Wallfahrtskapelle Maria-Oberndorf entdeckt wurden. Den Angaben zufolge lag sie mit einer Süd- bis Südost-Ausrichtung am unteren Plateauhang. Nähere Informationen über die Art der Funde oder Angaben über verwertbare Architekturformen fehlen. 1908 kamen bei Weinbauarbeiten am Nordosthang des Hohebergs am Lörzweiler Pfad in der Nähe des *Nußborn* weitere antike Relikte zu Tage. Nach den Aufzeichnungen handelte es sich hierbei um römischen Bauschutt, vermengt mit Fundmaterial. Die scheinbar große Konzentration der Baureste führte hier sogar zu einer Legendenbildung, die besagt, dass sich das antike Bodenheim ursprünglich an dieser Stelle befand. Zumindest der Flurname *Nußborn* weist auf eine ehemals dort liegende Quelle hin, was für ein römisches Landgut sprechen würde. Auch hier fehlen, abgesehen von der Ausrichtung des Gebäudes, genauere Angaben über die Baureste.

Meldungen aus den 50er Jahren über Einzelfunde, die im Gewinn *Neuberg* gemacht wurden, könnten hingegen auf Gräber hinweisen. Zahlreiche Gefäßscherben, darunter rauwandige gelbgrautonige Ware,

die in das 2. Jh. n.Chr. datiert wurden, kamen bei Weinbaurbeiten ans Tageslicht. Ohne genauere Angabe der Lage wurden am Nordrand des Ortes weitere Funde gemacht. Mauerreste und Keramikfragmente, die in die Zeit vom 1.–4. Jh. n.Chr. datieren, sowie eine kleine vier-eckige Grube mit Material des späten 1. und frühen 2. Jhs. n.Chr. kamen zum Vorschein.

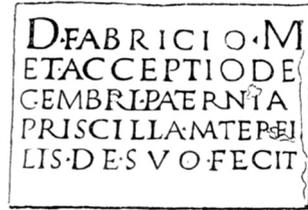


Abb. 2. Grabinschrift für Fabricius und Acceptius December.

Zuletzt sind zwei Inschriften zu erwähnen.

Eine Grabinschrift für Fabricius und Acceptius December wurde 1867 an der Landstraße nach Dexheim zusammen mit Urnen und Glasgefäßen entdeckt (Abb. 2). Der Grabstein besteht aus Sandstein, ist 40 cm hoch und 26 cm breit. Die Inschrift lautet: D(is) M(anibus) FABRICIO ET ACCEPTIO DECEMBRI PATERNIA PRISCILLA MATER FILIS DE SVO FECIT. Übersetzung: *Den Manen • Ihren Söhnen Fabricius und Acceptius December hat ihre Mutter Paternia Priscilla (diese Inschrift) aus ihrem Vermögen machen lassen* (CIL XIII 6280). Nach der Formel *Dis Manibus* zu urteilen, wird der Grabstein etwa an den Anfang des 3. Jhs. n.Chr. zu datieren sein.

Die zweite Inschrift wurde ursprünglich 1804 auf dem römischen Friedhof in Mainz-Zahlbach aufgedeckt und gelangte später unter ungeklärten Umständen nach Bodenheim, wo sie heute an der Innenseite des Hoftores im Schönborner Hof eingelassen ist. Der Grabstein besteht aus Kalkstein, ist 87 cm hoch und 72 cm breit, die Tiefe ist unbekannt. Das Giebeldreieck ist mit floralen Mustern, Rosetten und Palmetten verziert (Abb. 3). Die Inschrift lautet: M(arcus) NOVELLIUS M(arci) F(ilius) OVF(entina tribu) ROM(anus) MEDIOLANI MIL(es) LEG(ionis) XII PR(imigenia) ANN(ORUM) XXXIII STI(pendiorum) XIII H(ic) S(itus) E(st) EX T(estamento) F(ieri) I(ussit) H(eres) F(aciendum) CV(ravit). Übersetzung: *Marcus Novellius Romanus, Sohn des Marcus, aus der Tribus Oufentina, Mediolanum (Mailand), Soldat der Legio XXII Primigenia, der 33 Jahre alt*

wurde, davon 13 im Dienste stand, ist hier bestattet. Im Testament ordnete er an, dass ihm dieses Denkmal errichtet werden soll. Sein Erbe sorgte dafür (CIL XIII 6967). Für die Datierung des Grabsteines ist vor allem der fehlende Beiname der Legio XXII primigenia, *pia fidelis*, ausschlaggebend. Aufgestellt wurde die 22. Legion im Jahre 39 n.Chr von Kaiser Caligula für seinen Feldzug gegen Germanien und Britannien und wurde wenige Jahre später in *Mogontiacum* (Mainz) stationiert.



Abb. 3. Grabinschrift für Marcus Novellius Romanus aus Mainz-Zahlbach, heute im Schönborner Hof/Bodenheim.

Nachdem sie für kurze Zeit in *Carnuntum* diente, bezog sie spätestens ab 71 n.Chr. ihren neuen Standort in *Vetera* (Xanten). Für ihre Loyalität zum Kaiserhaus während des Aufstandes des L. Antonius Saturninus im Jahre 89 n.Chr, wurde ihr der Titel *pia fidelis domitiana* (die loyale treue domitianische) verliehen. Im Jahre 92/93 n.Chr. wird sie ein weiteres Mal nach *Mogontiacum* verlegt, wo sie schließlich bis zur Mitte des 4. Jhs. stationiert blieb. Somit ergeben sich für die Datierung des Grabsteines ein *terminus post quem* von 39 n.Chr. und ein *terminus ante quem* von 71 n.Chr., dem spätesten Zeitpunkt für die

Stationierung in *Vetera*.

Trotz der über die Bodenheimer Gemarkung verteilten römischen Hinterlassenschaften, gibt es keine Funde dieser Zeit aus dem historischen Ortskern. Womöglich entstand Bodenheim einige Jahre nach dem Abzug der römischen Truppen aus dem linksrheinischem Gebiet Anfang des 5. Jhs. n.Chr. In Folge des entstandenen Siedlungsvakuums drängten germanische Bevölkerungsteile in das ehemals

römische Gebiet. In Bodenheim lässt sich diese Phase mit den um den Ortskern liegenden drei fränkischen Gräberfeldern fassen, deren Lage Hinweise auf die erste Siedlungsbildung in frühmittelalterlicher Zeit um 500 n.Chr. geben (Abb. 4). Die früheste urkundliche Erwähnung liefert schließlich ein Dokument aus dem Jahre 751 n.Chr. über eine Schenkung eines Weinberges von dem Bodenheimer Rantulf an das Kloster Fulda. Bodenheim wird hier noch *Batenheim*, gelegen im Wormsgau, genannt. In einer weiteren Schenkungsurkunde an das Kloster Lorsch aus dem Jahre 766 n.Chr. wird von dem Ort *Battenheim*, *Bathenheim* oder *Batenheim* gesprochen. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte finden sich immer wieder Erwähnungen, die von *Badenheim* (1064) über *Badinheim* (1276) bis *Bodinheim* (1322) reichen. Ab der Mitte des 14. Jhs. lässt sich der Ort schließlich unter dem heutigen Namen nachweisen.

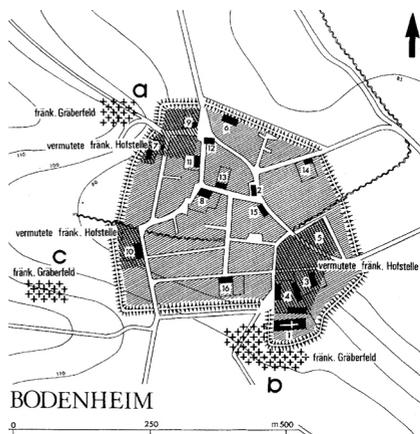


Abb. 4. Die Lage der fränkischen Gräberfelder um den heutigen Bodenheimer Ortskern herum.

An dieser Stelle ein Dankeschön an alle Beteiligten für einen erfolgreichen Römertag 2009 in Bodenheim! Darunter zählen die Mitglieder des Vereins Bodenheimer Heimatmuseum e.V. unter dem Vorsitz von Herrn M. Glaszner und folgende Vereinsmitglieder des Vereins für Archäologie in Rheinhessen und Umgebung e.V.: Sascha Fücker, Patrick Mertl, Patrick Jung, Ferenc Kantor, Judith Kessler, Elisabeth Löser und Lisa Rübeling.

Literatur

- H. BAYER, Die ländliche Besiedlung Rheinhessens und seiner Randgebiete in römischer Zeit. *Mainzer Zeitschr.* 62, 1967, 125–176, bes. 147, 152 u. 169.
- R. KNÖCHLEIN, Zwischen Römerzeit und urkundlicher Ersterwähnung 754: Aussagemöglichkeiten der Archäologie zur ältesten Ortsgeschichte Bodenheims. In: B. MARSCHALL (Hrsg.), 1250 Jahre Albansgemeinde Bodenheim. Beiträge zur Vergangenheit und Gegenwart (Alzey 2003) 28–38.
- K. KÖRBER, Drei römische Inschriftensteine in Bodenheim und Nierstein. *Mainzer Zeitschr.* 10, 1915, 116–117.
- M. MÜLLER-WILLE/J. OLDENSTEIN, Die ländliche Besiedlung des Umlandes von Mainz in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. *Ber. RGK* 62, 1981, 261–316, bes. 293.
- G. RUPPRECHT, Die römische Epoche. In: B. MARSCHALL (Hrsg.), 1250 Jahre Albansgemeinde Bodenheim. Beiträge zur Vergangenheit und Gegenwart (Alzey 2003) 25–27.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1. D. BURGER.
- Abb. 2. KÖRBER 1915, 116.
- Abb. 3. KÖRBER 1915, 117.
- Abb. 4. KNÖCHLEIN 2003, 28.

Leben im römischen *vicus Buconica* (Nierstein) – Die römische Geschichte vor der „eigenen Haustüre“ erlebbar gemacht

Lisa Rübeling

Im Rahmen des ersten landesweiten Kinderkulturtags am 8. Juli 2009, welcher unter dem Motto „Zuhause in Rheinland-Pfalz“ ausgerichtet wurde, veranstaltete die Grundschule in Nierstein und die Vorsitzende der Kultur- und Weinbotschafter Rheinhessens in Zusammenarbeit mit Mitgliedern des ARU e.V. einen Ganztagsworkshop über „Das römische Leben in Nierstein – vom Heilbad bis zum römischen Essen und dem Weinbau“.

Im stündlichen Turnus vermittelten wir den vier Klassen der 3. Stufe, die alle gewandet in langen T-Shirts erschienen waren, anhand von Repliken einen Einblick ins römische Alltagsleben. Unter diesem Gesichtspunkt boten wir den Kindern in unserem Workshop die Möglichkeit auszuprobieren, wie sich römische Gebrauchskeramik anfühlt, worauf römische Schulkinder geschrieben haben und wie antikes Geld ausgesehen hat. Nicht zuletzt konnten die Kinder unter unserer Anleitung mehrere römische Spiele ausprobieren, darunter das antike Rundmühlespiel und zweierlei Wurfspiele. Besonders das Wurf- und Geschicklichkeitsspiel mit den sog. *astragali* (Sprunggelenkknochen von Schafen oder Ziegen) hatte es den Kindern angetan. Sie erkannten schnell den Bezug zu aktuellen Wurfspielen und jeder übte fleißig möglichst viele Knöchelchen auf seinem Handrücken in die Luft zu werfen und diese mit einer Hand wieder aufzufangen. Obwohl die Veranstaltung kurz vor den Sommerferien stattgefunden hat, hatten die Kinder genug Elan und Interesse, uns viele Fragen rund um das römische Leben im antiken *vicus Buconica* zu stellen. Daher waren wir stets gefordert, in allen Themenbereichen Rede und Antwort zu stehen. Bewegte man sich in römischer Zeit auf der Verbindungsstraße von *Mogontiacum* (Mainz) nach *Borbetomagus* (Worms) entlang

des Rheins, so konnte man eine Rast in dem kleinen *vicus Buconica* einlegen. Der Ort ist uns sowohl in der spätantiken *Tabula Peutingeriana* (kartografische Darstellung antiker Straßen und Ortsnamen), als auch im *Itinerarium Antonini* (Aufstellung des 3. Jh. n.Chr. von verschiedenen römischen Routen und Orten) überliefert und keltischen Ursprungs. Da die römische Siedlung in Richtung Oppenheim, im südöstlichen Bereich des heutigen Niersteins liegt, ist zu vermuten, dass die antike Siedlung an beide Ortschaften angrenzte. Der *vicus Buconica* zeichnete sich sicherlich, wie andere rheinhessische *vici* auch, durch handwerkliches und gastronomisches Gewerbe und Treiben aus. So war es gewiss zu römischer Zeit möglich, verschiedene alltägliche Waren, welche meist auch in den umliegenden Gutshöfen (*villae rusticae*) produziert wurden, vom getöpften Krug bis hin zum geschmiedeten Ofenrost oder verschiedene Lebensmittel im *vicus Buconica* zu erstehen. Belege hierfür finden sich in den bisher geringen sichergestellten Funden und Befunden des Gräberfeldes und des Quellheiligtums. Spezielles Interesse hatten die Kinder auch am antiken Weinanbau. Heute ist das Bild des Ortes Nierstein und das ansässige gastronomische und landwirtschaftliche Gewerbe stark geprägt durch den Anbau von Wein. Im Vergleich zum antiken *vicus Buconica* ist allerdings anzumerken, dass es auf der Basis aktueller archäologischer Erkenntnisse keine handfesten Belege für antiken Weinanbau in Nierstein und der Umgebung gibt, auch wenn es sicherlich aus heutiger Sicht plausibel und in Anbetracht des Standortes logisch erschiene. Jedoch fehlen Hinweise auf römische Kelteranlagen- oder handwerkliche Utensilien, wie beispielsweise aus der Moselregion, welche konkret dem Weinbau zugewiesen werden können. Es bleibt nur zu vermuten, dass sich der Anbau von Wein in größeren Mengen für die Niersteiner als unrentabel erwies. Eine Ursache hierfür könnte etwa in der direkten Anbindung zur bedeutenden Rhein-Handelsroute gesehen werden. Diese Anbindung ermöglichte problemlos eine Versorgung des *vicus* mit importiertem italischen Wein, Wein aus der Moselregion oder Südgalien. Das wohl aus heutiger Sicht präsenteste Relikt des römischen *vicus Buconica* ist das sogenannte „Sironabad“, welches

auch von den Kindern im Rahmen des Kinderkulturtages besichtigt werden konnte. Vor Ort ist noch heute eine schwefelhaltige Quelle zu besichtigen, welche zu römischer Zeit bereits als Heilquelle fungierte. Der Schwefel, äußerlich angewendet, wurde in der antiken Medizin besonders für seine antiseptische Wirkung geschätzt. Flüssig zu sich genommen, sprach man dem Schwefelwasser zudem reinigende und vitalisierende Kräfte zu. Laut Plinius wurde die Schwefellösung so beispielsweise bei Asthma, Zahnfleischentzündungen, aber auch Schwerhörigkeit verabreicht. Außerdem verwendete man das Schwefelwasser auch im Rahmen ritueller Waschungen. Die Quellstätte erhielt ihren Namen durch einen 1802 entdeckten Votivaltar an die Gottheiten Grannus (entspricht Apollo) und Sirona. Die Inschrift wurde direkt neben den natürlichen Quellen aufgefunden. Ähnliche Weiheinschriften in Korrelation zu antiken Quellvorkommen finden sich auch im nahegelegenen *vicus Altiaium* (Alzey) und dem *vicus Aquae Mattiacorum* (Wiesbaden).



Abb. 1. Altar für Aollo und Sirona. Inschrift: DEO/APOLLIN(I)/ ET SIRONAE/IULIA FRON/ TINA V(otum) S(olvit) L(ibens) L(aeta) M(erito). Dem Gotte Apollo und der Sirona hat Julia Frontina gern, freudig und nach Gebühr ihr Gelübde erfüllt.

Bei dem Versuch, die schwefelhaltige Quelle von den Süßwasserquellen zu separieren, stieß man 1803, neben einer kleinen Säule, einem steinernen Becken und mehren „kleinen Figuren“ aus gebrannter Erde (möglicherweise Votivstatuetten) sowie Trümmer eines Bauwerks auch auf die ursprüngliche römische Quellfassung. Zudem konnten

mehrere Kupfermünzen geborgen werden, welche mit Gips ummantelt waren und eine Datierung des Heiligtums in das 1. bis 3. Jh. n. Chr. ermöglichten. In der Weihinschrift und den anderen aufgeführten Indizien finden wir folglich einen direkten Beleg für ein gallo-römisches Heiligtum und die damit praktizierten Kulthandlungen, für die sich der Niersteiner Nachwuchs auch besonders begeisterte. Somit erhalten wir neben den Artefakten einen zusätzlichen Einblick in das alltägliche, spirituelle Leben im antiken *vicus*. Da die römische Epoche fester Bestandteil der Niersteiner Geschichte und somit der kulturellen Identität ist, gilt es stets, der Römerzeit vor der „eigenen Haustüre“ eine Präsenz und lebhaftige Aktualität einzuräumen und diese zu vermitteln, wie beispielsweise beim letztjährigen Kinderkulturtag. Abgerundet wurde die Veranstaltung durch eine besondere Überraschung für die Kinder. Der moderne Gymnastiksaal verwandelte sich in eine Gladiatorenarena (welche jedoch meist in größeren Städten zu lokalisieren waren und speziell für das römische Nierstein nicht zu belegen ist). Zwei Mitglieder der ARU e.V. traten als „antike Gladiatoren“ auf und boten den Kindern einen ausgiebigen Schaukampf. Jeder fieberte mit und schnell ergriffen die Kinder Partei für den ein- oder anderen Gladiator, so dass man wegen des Geräuschpegels den Eindruck erhielt, man befände sich wirklich mitten in einem antiken Amphitheater. Die Kinder waren so begeistert, dass unsere „Gladiatoren“ erstmalig in die Verlegenheit kamen Autogramme zu geben, und sogar noch weit über die letzte offizielle Schulstunde hinaus. Die Kinderaktion war in allen Belangen sehr gelungen und sowohl die Teilnehmer, als auch die Organisatoren hatten ihren Spaß an der spielerisch-aktiven Wissensvermittlung rund um das Alltagsleben im römischen *vicus Bucconica*. Auch in Zukunft freuen wir uns auf weitere Aktionen mit der Gemeinde Nierstein.

Literatur

F. LEHNE, Das Sirona-Bad bei Nierstein (Mainz 1827).

H. KLUMBACH, Römisches Quellheiligtum bei Nierstein. In: Führer vor- u. frühgesch. Denkmälern 12 (Mainz 1969) 248 f.

P. HAUPT/P. JUNG, Rhein Hessische vici. In: P. HAUPT/P. JUNG, Alzey und Umgebung in römischer Zeit. Alzey. Gesch. Stadt 3 (Alzey 2006) 45–57.

P. JUNG, Römerzeitlicher Weinanbau in Rheinhessen. Eine lieb gewordene Wahrheit? In: P. HAUPT/P. JUNG, Alzey und Umgebung in römischer Zeit. Alzey. Gesch. Stadt 3 (Alzey 2006) 31–44.

Abbildungsnachweis

Abb. 1. H. CÜPPERS, Die Römer in Rheinland-Pfalz (Hamburg 2005) 509

Abb. 426.

Auf der Römerroute im zukünftigen „Regionalpark Rheinhessen“

Dorothea Schäfer

Seit Einführung des rheinhessischen Römertages im Jahre 2008 steht die Region einmal im Jahr, am letzten Sonntag im April, im Zeichen der römischen Antike. In Kooperation mit zahlreichen Privatpersonen, Initiativen, den Kultur- und Weinbotschaftern, Weingütern, örtlichen und städtischen Museen sowie Heimat- und Geschichtsvereinen der Region wird an diesem Aktionstag das römische Kulturerbe als wichtiger Teil der Geschichte Rheinhessens für interessierte Besucher greifbar gemacht.

Dank der dichten Besiedlung der rheinhessischen Region in römischer Zeit stehen den Veranstaltern an den verschiedenen Orten ein breites Spektrum antiker Zeugnisse zur Verfügung, die der Besucher dank der unterschiedlichsten Veranstaltungen entdecken und kennenlernen kann. Dazu zählen u.a. Vorträge, Ausstellungen, Führungen, Rundfahrten und Rundgänge, Essen und Trinken, Spiele sowie Vorlesestunden – für jeden ist das Passende dabei.

Initiator ist der Arbeitskreis „Regionalparkideen“. Er verfolgt seit 2004 die Idee einer „Römerroute“ in einem zukünftigen Regionalpark. Ziel ist es, die zahlreich vorhandenen Aktivitäten und Ideen zu bündeln, um so der Geschichte zur Zeit der Römer in unserer Region eine angemessene Bedeutung und zugleich den vielfältigen und attraktiven Aktivitäten der lokalen Initiativen mehr Gewicht zu verleihen. Organisierte der Arbeitskreis zunächst einzelne Veranstaltungen, entschloss er sich 2008 mit dem Römertag einen ersten Markstein für eine zukünftige Römerroute zu setzen.

Der starke Zulauf zeigt, wie positiv diese Idee aufgenommen wird. Mit jeder einzelnen Veranstaltung des Arbeitskreises, mit jedem Römertag kamen neue Interessierte hinzu. Inzwischen ist der Arbeitskreis enorm angewachsen. Seine Mitglieder kommen aus Mainz, Mainz-Bingen,

Worms, Alzey und Alzey-Worms.

Über die Römertage hinaus verfolgt der Arbeitskreis in Zukunft ein neues Projekt: ein Kooperieren der Römeroute Rheinhessen mit den Römer Routen der Pfalz und des Mittelrheins.

Alle Beteiligten der Römerroute sind in der Zwischenzeit eine Gemeinschaft geworden, die sich natürlich über neue Mitglieder und Interessenten freut.

Nähere Informationen über den Arbeitskreis und den Römertag sind unter: www.roemerroute-rheinhessen.de zu finden.

Denkmalschutz in öffentlicher Verantwortung

Gunther Heinisch

Wer die Berichterstattung der Mainzer Lokalpresse zum Ende des vergangenen Jahres 2009 verfolgte, konnte den Eindruck gewinnen, es gehe für den Denkmalschutz in unserer Stadt politisch um Alles oder Nichts: „Römisches Mainz vor dem Aus?“ titelte die Allgemeine Zeitung in ihrem Lokalteil und berichtete über angebliche Pläne der grünen Partei, den Denkmalschutz ins Abseits zu stellen. Diese Berichterstattung hat vermutlich innerhalb der grünen Partei eine ähnlich große Aufregung ausgelöst wie bei den Menschen in unserer Stadt, die sich für die Belange des Denkmalschutzes einsetzen.

Um einen grünen Standpunkt zum Denkmalschutz zu umreißen, möchte ich zunächst den Rahmen abstecken, der kommunaler Politik in Fragen des Denkmalschutzes gesetzt ist. Davon ausgehend möchte ich auf einige mögliche Konfliktlinien eingehen, an denen der Denkmalschutz zum Gegenstand kontroverser Debatten und strittiger Entscheidungen werden kann.

Denkmalschutz als politische Aufgabe

Denkmalschutz ist eigentlich kein Thema, das politisch polarisiert: Es besteht ein breiter Konsens, dass die erhaltenswerten Überreste der Vergangenheit bewahrt, fortschreitend erschlossen und möglichst allgemein zugänglich gemacht werden sollen. Die Pflege des historischen Erbes gilt somit als Auftrag in der Gegenwart und Verpflichtung für die Gestaltung der Zukunft.

Neben der Erforschung der Vergangenheit und der Pflege des Stadtbilds gewinnt die Förderung des historischen Bewusstseins an Bedeutung: Mit dem Tag des offenen Denkmals und anderen öffentlichkeitswirksamen Aktionen arbeitet der Denkmalschutz mit großem Einsatz

daran, historisches Wissen breit in die Bevölkerung zu streuen. Das entspricht dem öffentlichen Auftrag, den gerade der institutionalisierte Denkmalschutz in einem demokratischen Gemeinwesen wahrnehmen sollte. Historische Baudenkmäler sind wichtig, um auch Menschen ohne besondere Vorkenntnisse geschichtliches Wissen anschaulich zu vermitteln. In Wechselwirkung mit solchen Aktivitäten erfreut sich der Denkmalschutz eines steigenden Interesses und einer wachsenden gesellschaftlichen Unterstützung.

Denkmalschutz als kommunale Aufgabe

Die Stadt Mainz ist dem Denkmalschutz in vielfältiger Weise verpflichtet. Sie ist Eigentümerin zahlreicher schützenswerter Baudenkmäler: Die Stadttore am Rheinufer befinden sich ebenso in kommunalem Eigentum wie die Zitadelle. Die bedeutendsten Reste des antiken Aquädukts (Römersteine) befinden sich auf städtischem Boden und das denkmalgeschützte Rathaus ist kommunales Eigentum. Während die meisten Residenzen ehemaliger Landesherren in die Verantwortung der Bundesländer übergegangen sind, wurde das Kurfürstliche Schloss in Mainz zu städtischem Eigentum.

Vielfach ist die Erhaltung schutzwürdiger Bauten in die Verantwortung städtischer oder stadtnaher Gesellschaften übergegangen. Die Sanierung des Mollerbaus (Staatstheater), die Erhaltung der Fassade des alten Südbahnhofs und die Errichtung einer Kunsthalle im denkmalgeschützten Kesselhaus am Zoll- und Binnenhafen sind Beispiele dafür, dass kommunale Unternehmen Verantwortung für die Erhaltung und Weiterentwicklung historischer Bausubstanz übernommen haben. Dies gilt unabhängig davon, dass bauliche und bilanzwirksame Ergebnisse solcher Aktivitäten nicht in jedem Fall unumstritten waren und sind, wie beispielsweise die Diskussionen über kostspielige Projekte der Wohnbau gezeigt haben.

Der institutionalisierte Denkmalschutz ist grundsätzlich eine Aufgabe des Landes. Kommunale Politik kann sich daher beim Denkmalschutz

nur im Rahmen dessen bewegen, was Landesbehörden und landesrechtliche Vorgaben gebieten, erlauben, zulassen oder verwehren. Die Gemeinde nimmt diese Aufgabe als Auftragsverwaltung wahr und unterliegt daher der Weisungsbefugnis des Landes Rheinland-Pfalz.

Aus den starken Befugnissen des Landes ergibt sich keineswegs eine Kontrolle bis ins letzte Detail: Strikte Weisungen der Landesbehörden sind selten. Wenn Belange des Denkmalschutzes gegen andere öffentliche Interessen abgewogen werden müssen, nimmt die Kommunalaufsicht meist eine moderierende Rolle ein. Aus der Hoheit der Kommune über ihre Verwaltungsorganisation und dem Budgetrecht des Stadtrats ergeben sich zudem erhebliche Entscheidungsspielräume.

Denkmalschutz im Spannungsfeld der Interessen

Politik darf nicht auf die Ausführung tatsächlicher oder vermeintlicher Sachzwänge reduziert werden. Wenn unterschiedliche Interessen gegeneinander stehen, ist es die Aufgabe der Politik in der Demokratie, nach wohlherwogenen Entscheidungen zu suchen. Denkmalschutz wird politisch brisant, wenn er mit anderen Interessen konfligiert. Er wird beispielsweise dann zum „Politikum“ wenn ihm nur durch Zugriff auf öffentliche Finanzen optimal Rechnung getragen werden kann, wenn Anliegen des Denkmalschutzes sich nicht mit den Interessen von EigentümerInnen und NutzerInnen schützenswerter Baudenkmäler decken oder wenn Maßnahmen, die aus Sicht des Denkmalschutzes geboten erscheinen, mit Erfordernissen des Natur- und Landschaftschutzes oder der Barrierefreiheit in Konflikt geraten.

Denkmalschutz und kommunale Finanzen

Die dringend erforderliche Sanierung des kurfürstlichen Schlosses, der marode Zustand des denkmalgeschützten Rathauses, der Wunsch nach raschen Grabungen in der Altenauergasse, aber auch die Pläne

für eine fortschreitende Erschließung der Römersteine, des römischen Bühnentheaters sowie für exemplarische Teilrekonstruktionen dieser bedeutenden antiken Bauwerke zeigen: Die Wunschliste des Denkmalschutzes ist wesentlich umfangreicher, als kommunale Finanzmittel zur Verfügung stehen, um alle Wünsche umgehend umzusetzen. Im Lichte der wachsenden Verschuldung wird sich auch künftig die Frage stellen, inwieweit die Stadt Mainz und ihre Beteiligungsgesellschaften zur Erschließung, Erhaltung und Weiterentwicklung schutzwürdiger Bauten in der Lage sein werden. Je schärfer sich finanzielle Restriktionen auf politischer Seite darstellen, desto größer wird die Gefahr, dass Belange des Denkmalschutzes ins Hintertreffen geraten. Gerade vor dem Hintergrund sozialer Pflichtleistungen, der Verpflichtung zum Ausbau der Kinderbetreuung oder dem Sanierungsbedarf bei Schulgebäuden werden größere Projekte künftig nur mit einem sehr großen Kraftaufwand zu stemmen zu sein – wenn überhaupt. Deshalb ist es aus kulturpolitischer Sicht wünschenswert, dass sich viele Menschen für den Denkmalschutz engagieren. Wichtig ist aber auch, dass die Kommunen durch entsprechende Entscheidungen auf Bundes- und Landesebene die nötigen Gelder erhalten, damit sie ihre vielfältigen Aufgaben bewältigen können.

Denkmalschutz und Gegenwartsinteressen

Den möglichen Konflikt zwischen Anliegen des institutionalisierten Denkmalschutzes und Gegenwartsinteressen soll ein Beispiel illustrieren: Die Frage, ob eine Klimamessstation des Landes durch Graffiti mit künstlerischem Anspruch verschönert werden darf, hatte vor knapp drei Jahren eine Intervention des institutionalisierten städtischen Denkmalschutzes provoziert. Die Denkmalpflege argumentierte, eine mit Graffiti gestaltete Klimastation in Sichtweite der Mainzer Zitadelle beeinträchtige die Wirkung des benachbarten Kulturdenkmals. Es folgte eine Ratsdebatte und eine einvernehmliche Entscheidung: Graffiti in Sichtweite der Zitadelle sind keine Bein-

trächtigung dieses Baudenkmals.

Gegen Graffiti in Nachbarschaft zur Zitadelle hat sich der institutionalisierte Denkmalschutz nicht durchsetzen können. Es lassen sich aber auch viele Beispiele nennen, bei denen er sich weitgehend durchsetzen konnte – nicht zuletzt bei der Wiedererrichtung der Markthäuser mit ihren rekonstruierten Fassaden.

Was passiert aber, wenn archäologische Grabungen auf dem Zitadellengelände die Durchführung des jährlich dort stattfindenden Open Ohr-Festivals beeinträchtigen? Wie ist damit umzugehen, wenn die Berücksichtigung von Forderungen des Denkmalschutzes gegenwartsbezogene Nutzungen schutzwürdiger Bauten unmöglich machen würde? Die Antworten auf solche Fragen stehen aus grüner Sicht nicht von vorneherein fest. In der Demokratie kann über solche Fragen gestritten werden – mit möglichst breiter Beteiligung der interessierten Öffentlichkeit, in gegenseitigem Respekt, mit offenem Geist und offenem Ausgang.

Die Geschichte entwickelt sich weiter. Festungen verlieren ihre Bedeutung und werden aufgegeben. Inhaftierungsbauten, in denen Menschen vor nicht all zu langer Zeit noch – unter inhumanen Bedingungen – „weggesperrt“ wurden, sollen für neue Zwecke umgestaltet werden, was beispielsweise mit vergitterten Fenstern nicht optimal möglich wäre. An einem Rathaus für die kommunale Demokratie muss stets weitergebaut werden, um den Anforderungen der Menschen von heute und morgen bestmöglich gerecht zu werden. Allgemein zugängliche Denkmäler sollen allen Bürgerinnen und Bürgern offen stehen. Daher ist die barrierefreie Gestaltung des Zugangs zu historisch schützenswerten baulichen Anlagen eine hervorgehobene Aufgabe, die in Mainz an vielen Orten bereits beispielhaft gelöst wurde. Denkmalschutz hat die Aufgabe, Geschichte anschaulich erlebbar zu machen, dabei aber auch für die Bedürfnisse der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft offen zu sein.

Denkmalschutz und Belange des Natur- bzw. Landschaftsschutzes

Grünbewuchs beeinträchtigt nicht zwangsläufig die Denkmalqualität historischer Bauten, sondern er schafft auch alternative Qualitäten von Objekten, die zugleich Natur- und Kulturdenkmäler sind. Denkmalschutz bedeutet daher nicht unbedingt die Wiederherstellung oder Bewahrung eines irgendwie definierten „ursprünglichen“ Zustands. Es kann sein, dass der – vermeintliche – „Verfall“ eines Baudenkmals durch grünen Bewuchs eine neue und erhaltenswerte Denkmalqualität schafft.

Die Zitadelle ist nicht bloß als Baudenkmal durch rekonstruierende Maßnahmen erhaltenswert, sondern auch als grüne Oase in der Innenstadt – als Ort, an dem selten gewordene Pflanzen wachsen, Singvögel brüten und Menschen sich gerne aufhalten. Gleichzeitig sollen die historischen Nutzungsphasen erkennbar bleiben – dazu zählt nicht nur die Wahrnehmbarkeit der ehemaligen Nutzung als Festungsgelände, sondern auch als Ort eines antiken Kenotaphs, ehemaliger Klosteranlagen und heutiger Verwaltungsgebäude. Gerade die Überlagerung verschiedener Nutzungen an einem Ort macht die charakteristische Qualität lokaler Geschichte aus.

Eine dogmatische Privilegierung des Denkmalschutzes oder des Naturschutzes auf Kosten des anderen kann ebenso wenig überzeugen wie eine Verengung der Wahrnehmung auf einzelne historische Epochen. Das Projekt zur ökologischen Mauersanierung an der Zitadelle zeigt, dass Natur- und Denkmalschutz nicht unbedingt als Gegensätze begriffen werden müssen. Es gibt auch Methoden und Möglichkeiten, beiden Anliegen gerecht zu werden.

Die grüne Partei nimmt den Denkmalschutz als politische Aufgabe in der kommunalen Demokratie sehr ernst. Wenn städtische Einnahmen nicht ausreichen, um nötige Investitionen in den Denkmalschutz und andere Bereiche der Kultur, aber auch in Bildung, Soziales, Umweltschutz und Infrastruktur zu ermöglichen, sind schwierige Abwä-

gungen unvermeidlich. Nicht alle guten Vorschläge des Denkmalschutzes können berücksichtigt werden, aber dies gilt ebenso auch für andere Aufgabenfelder. Jenseits von eigenen Investitionen kann die Gemeinde durch ihre planerische Hoheit mit dazu beitragen, dass die Vergangenheit sichtbar bleibt. Dies ist ein wichtiges Anliegen der Allgemeinheit in der Gegenwart und ein Auftrag für die Zukunft.

Archäologie in Rheinhessen und Umgebung e.V – Chronik von Januar bis Dezember 2009

Die Mitglieder des Vereins trafen sich am 30. Juni 2009 zur zweiten jährlichen Versammlung im Vorlesungssaal des Instituts für Vor- und Frühgeschichte Mainz. Die 14 Anwesenden wählten in dieser Sitzung folgenden neuen Vorstand: Patrick Jung (1. Vorsitzender), Judith Kebler (2. Vorsitzende), Sascha Fücker (Kassenwart), Dominic Rieth (Schriftführer) und Ferenc Kantor (Beisitzer). Eine weitere personelle Veränderung betraf die Betreuung des Internetauftritts, die ab diesem Zeitpunkt von Mathias Faul übernommen wurde. Die Gemeinnützigkeit des Vereins wurde im September 2009 vom zuständigen Finanzamt bestätigt und bis zum 31.12.2012 verlängert. Die Mitgliederzahl stieg im Berichtszeitraum leicht auf insgesamt 35 an.

Auch im Jahr 2009 förderte der Verein seine Ziele durch verschiedene Aktivitäten. Mitglieder nahmen durch Vermittlung des Vereins an folgenden Projekten bzw. Aktionen teil:

Unter Leitung von Daniel Burger unterstützte eine Reihe von Leuten am 26. April anlässlich des 2. Römertages Rheinhessen den Verein Bodenheimer Heimatmuseum e.V. durch Vorträge zum Thema römische Landwirtschaft, „Modenschauen“ und das Anbieten von römischen Brettspielen (siehe den Beitrag von D. Burger in diesem Band). In diesem Zusammenhang führte der SWR4 ein Interview mit Herrn Burger, welches am 25. April in der Sendung „Radio Mainz“ ausgestrahlt wurde.

An dieser Stelle ist bezüglich des 1. Römertages 2008 eine Ergänzung zum letzten Bericht anzubringen: Im Museum Alzey wirkten Isabel Kappesser und Ines Klenner am 27. April bei der Präsentation verschiedener Aspekte des römischen Götterkultes mit.

Am Kinderkulturtag der Kultur- und Weinbotschafter, der am 8. Juli 2009 unter dem Motto „Zuhause in Rheinland-Pfalz“ in Nierstein stattfand, halfen Lisa Rübeling und Ferenc Kantor den Veranstaltern

tatkräftig mit einem aktiven Programm zu verschiedenen Aspekten des römischen Lebens (siehe den Beitrag von L. Rübeling im vorliegenden Heft).

Im Februar 2009 erschien der erste Band der Vereinszeitschrift „Berichte zur Archäologie in Rheinhessen und Umgebung“ mit Beiträgen zu archäologischen Projekten in der Region und Informationen zum Verein. Die redaktionelle Betreuung übernahmen Daniel Burger, Matthias Faul und Jan Richter; für den vorliegenden Band 2 wurde die Redaktion durch Peter Haupt verstärkt. Die Zeitschrift wurde mittlerweile in die Bestände zahlreicher wissenschaftlicher und städtischer Bibliotheken aufgenommen und wird auch im Buchhandel angeboten. Erfreulich ist die überregionale Verbreitung durch die Vermittlung an archäologische Bibliotheken in Hessen, Bayern, Baden-Württemberg, dem Saarland und Nordrhein-Westfalen. Eine positive Rezension findet sich im Heimatjahrbuch des Landkreises Alzey-Worms 45, 2010, auf Seite 252. Aufgrund der großen Nachfrage war bereits im April der Druck einer zweiten Auflage notwendig (Gesamtauflage: 200 Exemplare). Die Zeitschrift wird als Jahresgabe kostenfrei den Mitgliedern übergeben (Band 1 zusammen mit einem Vereinsbutton).

Im November/Dezember begannen auch die Vorbereitungen für die geplante Reihe der Sonderbände zur Zeitschrift, die Raum für umfangreichere Beiträge bieten und so die Publikationstätigkeit des Vereins in Zukunft ergänzen und ausweiten soll.

Im September wurde ein durch Faltblätter, Aushänge sowie in der Presse beworbenes Veranstaltungsprogramm gestartet, das bis Dezember 2009 insgesamt sieben Angebote von Mitgliedern des Vereins für Erwachsene und Kinder beinhaltete. Die thematische Bandbreite der jeweils mehrstündigen bis ganztägigen Programmpunkte reichte von der Steinzeit bis ins Hochmittelalter. Die ersten gemachten Erfahrungen führten zu dem Schluss, das Veranstaltungsprogramm im Jahr 2010 fortzusetzen.

Die öffentliche Präsenz des Vereines schließlich wurde neben dem Ausbau der Homepage durch Aufnahme in das Internetportal für regionale und lokale Geschichte, regionet Rheinhessen (<http://www.regionalgeschichte.net>) im März 2009 gestärkt. Ein Bericht mit dem Titel „Historische Spurensuche verbindet“, erschienen in der Allgemeinen Zeitung Mainz am 21. April 2009, hatte den Verein und seine Ziele zum Thema.

Wir können somit auf ein aktives Jahr mit einer Reihe von positiven Entwicklungen zurückblicken. Für das kommende Jahr sind die Planungen bereits jetzt angelaufen und es verspricht, ein ebenso ereignisreiches zu werden wie das vorherige. Zu guter Letzt möchte der Vorstand allen genannten Personen ausdrücklichen Dank für die Mitarbeit und Unterstützung übermitteln!

Der Vorstand, im Dezember 2009

Autorenverzeichnis

DANIEL BURGER, Institut für Vor- und Frühgeschichte, Johannes Gutenberg–Universität Mainz.

MATHIAS FAUL M.A., Institut für Vor- und Frühgeschichte, Johannes Gutenberg–Universität Mainz.

KATHARINA FERCH M.A., Forschungsstelle Kaiserpfalz Ingelheim, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

MATYLDA GIERSZEWSKA M.A., Forschungsstelle Kaiserpfalz Ingelheim, Abteilung Archäologische Ausgrabung.

PD DR. HABIL. PETER HAUPT, Institut für Vor- und Frühgeschichte, Johannes Gutenberg–Universität Mainz.

GUNTHER HEINISCH, Kulturpolitischer Sprecher der Mainzer Stadtratsfraktion Bündnis 90/DIE GRÜNEN.

WIEBKE HOPPE M.A., Institut für Vor- und Frühgeschichte, Johannes Gutenberg–Universität Mainz.

DR. SABINE HORNING, Institut für Vor- und Frühgeschichte, Johannes Gutenberg–Universität Mainz.

DR. PATRICK JUNG, Mainz.

DR. MARGARETHE KÖNIG, Institut für Vor- und Frühgeschichte, Johannes Gutenberg–Universität Mainz.

HEIDI PANTERMEHL M.A., Römisch–Germanisches Zentralmuseum Mainz, Abteilung Frühmittelalter.

KORNELIUSZ PTAK, Institut für Vor- und Frühgeschichte, Johannes Gutenberg–Universität Mainz.

NADINE RICHTER M.A., Institut für Vor- und Frühgeschichte, Johannes Gutenberg–Universität Mainz.

LISA RÜBELING, Institut für Vor- und Frühgeschichte, Johannes Gutenberg–Universität Mainz.

DR. RUDOLF STEFFENS, Institut für Geschichtliche Landeskunde, Johannes Gutenberg–Universität Mainz.

DOROTHEA SCHÄFER, Mitglied des Landtages Rheinland-Pfalz (CDU).